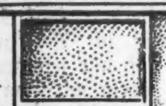
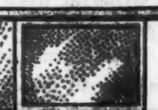
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



46. Jahrg. Scottdale, Pa., 2. Mai 1923. No. 18.

Direktor M. A. Krizkij.

— Eine Food Draft Karte bringt mir die traurige Nachricht vom Tode meines lieben Lehrers und Freundes in der Halbstädter Kommerzschule und späteren Direktor der Kommerzschule Mitrofan Antonowitsch Krizkij. Der Herr gebe uns ein Wiedersehen im Himmel. Er war ein Lehrer, den ich und meine Schulkameraden von Herzen liebten, denn er verdiente voll und ganz, geliebt zu werden. Die Zahl der Freunde, die wir gekannt auf Erden schon, nimmt täglich ab, möchten alle bereit sein, heim zum Herrn zu gehen, um einst dort wieder vereint zu sein, wo keine Trennung mehr sein wird. Der Herr sei der lieben Familie Krizkij Helfer, Tröster und Berater. Und Lehrer Krizkijs Schüler bleibe ich.

Herman H. Neufeld.

* * * * *

Folgende Kabel-Depesche ging heute am 23. April bei uns ein: „Ingolstadt Apl. 23. 1923. Neufeld, Rundschau, Scottdale, Penn. 45 Personen abgereist 21. April Canada. Horsch.“ (Br. Michael Horsch, Deutschland).

* * * * *

Canadian Mennonite Board of Colonization.

Rosthern, Sask 19. April 1923.

Seit dem 9. d.M. haben wir Applikationen um Einreiseerlaubnis für folgende Personen gemacht: Kornelius K. Enns, 55, Frau Aganetha, 54, Sohn Kornelius, 20, Tochter Anna, 18, Helene, 16, Vater Kornelius Enns, 82, Schwiegersohn Nicolai Harder, 29, Frau Agnes, 22, Martha, 6 Monate, alle Altenau, Molotschna. Aelt. Isaak Dyck, 75, Frau Margaretha, 73, Rosenthal, Chortitza.

Freikarten sind gesandt an Johann J. Peters, 23, Lechfeld, Peter Krüger, 31, Hagen i. Westfalen.

* * * * *

Holland hatte sich bereit erklärt, 1 000 deutsche notleidende Kinder aus dem Ruhrgebiet aufzunehmen, und als Poincaro dagegen protestierte, weil das mit seiner „friedlichen“ Aushungerungspolitik in Konflikt stand, erwiderte das humane Holland darauf, daß es 10 000 Kinder aufnehmen wolle.

— Die Abendschule.

Hilfswerk-Notizen.

(Gesammelt von Vernon Smucker.)

Allgemeiner Bericht der Tätigkeiten der A. M. R. in der Ukraina 1922.

(Fortsetzung von letzter Woche.)

* * *

4. Methode der Organisation und der Arbeit.

Eine Erklärung der Art und Weise der Organisation und der Arbeit in einer Wolost wird ohne Zweifel von Interesse sein. Ein Wolost-Komitee ist ernannt, welches der Alexandrowsk Office der A. M. R. verantwortlich ist für das gesamte Ernährungswerk, das in der Wolost ausgeführt wird. In jedem Dorf ist ein Unter-Komitee ernannt, das dem Wolost-Komitee verantwortlich ist. Das Dorf-Komitee trifft Einrichtungen für eine Küche, wählt nach den ausführlichen Instruktionen der A. M. R. die bedürftigsten Leute aus, holt die Lebensmittel-Vorräte von dem Wolost-Lagerhaus, das wieder von Alexandrowsk aus versorgt wird, und teilt an diese bedürftigen Leute ihre eine tägliche gekochte Ration aus. Diese Ration ist so genau wie möglich die festgesetzte A. R. A. Ration von 778 Kalorien (oder 220 Gran trockener Nahrung) basiert auf eine wöchentliche Speisung, die wegen den zur Zeit erreichbaren Vorräten etwas verschieden ist, aber meistens aus den folgenden Speisen bestand: Brot jeden Tag, Kakao zweimal wöchentlich, Bohnen einmal oder zweimal wöchentlich und die übrige Zeit Reis- oder Corngrütze, mit Zucker und Milch gekocht. Das Brot ist beinahe allenthalben in Form von kleinen Brötchen gebacken, ein Brötchen wiegt ungefähr 1/4 Pfund. Der andere Teil der Ration füllt einen gewöhnlichen tiefen Suppenteller beinahe bis zum Rand. Es ist beinahe mehr als ein kleines Kind essen kann, aber die meisten von denen, die es bekommen, bringen es fertig, ihre Schüsseln sauber auszuessen. Eine Mahlzeit am Tag ist nicht viel, aber die Nahrung ist von so guter Qualität und so gut zubereitet, daß es die Rosen wieder auf die Backen der Kinder zurückbringt und sie auch dort erhält. In einem Dorf wurde das Gewicht der Kinder, die in der Küche gespeist wurden, aufgeschrieben. Nach einigen Wochen der Speisung begannen sie zuzunehmen und blieben am Zunehmen, bis sie ungefähr ihr Normalgewicht erreicht hatten. Bei den Erwachsenen war das nicht der Fall. Einige von ihnen nahmen weiter ab, trotzdem sie jeden Tag ihre Ration erhielten. Das war wenigstens so, bis die Frühjahrs-Gemüsegärten auszuhelfen begannen.

Die Ration ist eigentlich mehr basiert auf die Idee der Mithilfe als daß es die ganze Nahrung für den Tag sein sollte. Wenn einer mit tausenden von hungrigen Leuten rechnen muß, muß er genau rechnen. Eine Ration kostet ungefähr 2½ Zent, oder, in andern Worten, es kostet ungefähr 75 Zent, eine Person einen Monat zu speisen. Aber selbst dann nimmt es jede Woche Waggonladungen von Lebensmitteln für die Arbeit, die die A. M. R. tut.

5. Methode, die Leute zu wählen, die gespeist werden sollen.

Die Schwierigkeit, während der ersten 10 Monate der Tätigkeit der A. M. R. den entsprechenden Vorrat von Lebensmitteln zu bekommen, machte es nötig, die Zahl der Rationen so niedrig zu halten, wie es nur eben möglich war. Die dort wohnenden Leute konnten es nicht schätzen, was für ein Problem es für uns war, dazu zu sehen, daß das Verlangte nicht die Vorräte überstieg. Ein Echo ihrer Unzufriedenheit über die Methoden den A. M. R. in diesem Punkt kommt sogar von Amerika zurück und macht es nötig, hier eine Erklärung zu geben.

Um die Operationen in der Ukraina anzufangen, hatte die A. M. R. ungefähr $10.000.00 per Monat. Dies würde ungefähr 13 000 Leute speisen. Wie nun die Listen auf diese Zahl zu beschränken und doch so viele Leute zu retten, wie nur möglich? Es war den Komitees und uns bald klar, daß die Original-Speiselisten, die in aller Hast aufgestellt waren, geändert werden mußten. Die A. M. R. nahm folgendes in Betracht. 1., daß diejenigen, die das Geld gegeben hatten, hauptsächlich darin interessiert waren, Leben zu retten und nicht, wie einige unserer Leute es gern ausdrückten, „Liebesgaben“ besonderen Gruppen zu geben; 2. daß der einzige Weg, diesen Hauptzweck der Organisation zu erfüllen, der war, da, wo wir speisten, von Grund auf zu beginnen: mit den Allerärmsten und Allerbedürftigsten. Auf dieser Basis waren die ersten Instruktionen: in die erste Kategorie (die so lange wie eben möglich zu speisen war) nur die Familien zu stellen, die keine Lebensmittel hatten, auch keine Möglichkeit, solche zu erlangen, und die nicht mehr als eine Kuh hatten. Aus diesen Familien wurden wieder ausgeschlossen: für jedes arbeitsfähige Pferd eine Person und auch eine für jedes Quart Milch, das solche Familie bekam. Ein Mann, der 2 Kühe hatte, wurde in der Zeit als wohlhabend angesehen, da er ja noch die Möglichkeit hatte, eine derselben gegen Brot einzutauschen, der keine Kühe und Pferde hatte, war ärmer als er. Einige der Leute protestierten gegen diese, wie es ihnen schien, willkürliche Regel, die die Möglichkeit ausschloß, später wieder auf eigene Füße zu kommen. „Sollen wir jetzt, da das Frühjahr nahe ist, unsere Kühe und Pferde veräußern?“ fragten sie. Wir waren gezwungen, zu antworten: „Ja, es sei denn, ihr zieht vor, zu sterben. Wir können unmöglich alle am Leben erhalten.“ — Ich sah einen Mann, der zwei Kühe und mehrere Schafe hatte (deshalb war er nicht in der Küche zugelassen). Er zog vor, lieber im Bett zu liegen — seine Füße geschwollen als Folge des Hungers — als sich von seinem Vieh zu trennen. Ich sah einen Mann, der eher seinen 10jährigen Sohn vor seinen Augen verhungern ließ, als eine seiner

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $1.25
Für Deutschland und Rußland $1.50
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $1.50
Für Deutschland und Rußland $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter

Kühe zu verkaufen! Ich weiß von einem alten Mann, der kein Brot hatte, aber 6 Kühe, der starb an den Folgen einer beinahe ausschließlichen Milchdät!

Als Folge davon, daß wir gezwungen waren, unsere Listen so niedrig wie möglich zu halten, entwickelte sich ein weiterer Zustand: wir speisten bald alle Diebe, Vagabunden, Hilflose und die faulen Armen, während die guten Leute, die sich geplagt hatten und gespart und sich auf beschränkte Rationen gestellt hatten, weiter ihr schwarzes Brot essen mußten. Einige von ihnen fühlten: „Was hat mein Sparen für einen Zweck, es hält mich nur soviel länger aus der amerikanischen Küche!" Ein Mann, der gut ab war, sagte: „Meine Verwandten in Amerika schreiben, daß sie ihr Geld senden, uns zu helfen, und sie hoffen, daß uns das schöne weiße Brot gut schmeckt. Warum bekommen wir nichts davon?" Eine Gruppe von Leuten dachte, wir sollten denen helfen, die wüßten, wie sich selber zu helfen, wenn die Möglichkeit wieder da war, weil sie sowieso zuletzt für die Armen sorgen müßten.

Glücklicherweise war es uns im Mai und Juni möglich, unsere Einteilung der ersten Kategorie soweit zu ändern, daß auch solche Familien eingeschlossen waren, die nicht mehr als 2 Pferde oder 2 Kühe hatten. Dadurch löste sich das Problem von selbst.

6. Pläne, die Speisung bis zur Ernte 1923 fortzusetzen.

Die Dürre und die heißen Winde, die im Juni begannen, lenkte unsere Aufmerksamkeit bald auf die Tatsache, daß unsere Arbeit noch nicht zu Ende sei, wenn die Ernte von 1922 eingeheimst war, weil nicht viel von einer Ernte da war, besonders nicht in der Molotschna, der größten Ansiedlung. Kabel mit diesen Informationen wurden sofort nach Amerika gesandt und wir begannen, den Kampf gegen das hohläugige Gespenst „Hungersnot" für ein weiteres Jahr zu planen. Es war uns sofort klar, daß unsere Speiselisten sobald wie möglich beschnitten werden mußten, indem wir Leute sogleich von der Küche ausschlossen, wenn sie ihr eigenes Brot hatten. Vom Höhepunkt von ungefähr 25.000 Rationen im Juni beschnitten wir die Küchenlisten bis auf ungefähr 12 500 im Sep-

(Schluß auf Seite 6.)

Unsere Verpflichtung gegenüber dem Eigentumsrecht Gottes an uns.

Von P. A. C. Menard.

* * *

„Für alle gestorben ist er, auf daß die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist" (2 Kor. 5, 15).

Wir sind des Herrn! Diese trostreiche Wahrheit begegnet uns in Gottes Wort immer wieder; wir können sie gar nicht übersehen, auch wenn wir wollen. Das Bibelbuch ruft es uns ins Gedächtnis: „Deine Hand hat mich gemacht und bereitet," und „daß Gott alle Dinge geschaffen hat durch Jesum Christ." Auf Grund der Schöpfung hat der Herr Eigentumsrecht an uns. Aber auch als „neue Menschen" sind wir sein Werk, geschaffen durch Christus Jesus. Auf verschiedene Weise wird diese Wahrheit betont, z. B. hat uns Christus erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns — „u. wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel, sondern mit dem teuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." Wir sind durch Christus Erlöste. „Denn ihr seid teuer erkauft," denn „du bist erwürgt und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allen Geschlechtern und Zungen und Volk und Heiden." Wir sind Erkaufte. Wir werden auch erhalten und fest erhalten bis ans Ende durch ihn, und unsere Namen sind in seinem Buch, dem Buch des Lebens. So singen wir selig:

Ich bin dein, du hast mich erkaufet
Von der ew'gen Höllenglut,
Mich in deinen Opfertod getaufet,
Mich entsündigt durch dein Blut,
Ach und dann — o namenloses Lieben,
Mich in deine Jesuhand geschrieben,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig dir entreißen kann."

Und doch sind wir nicht so willenlos in seinen Besitz übergegangen. Denn es wäre ein hartes Los, jemandes zu sein, den man nicht liebt, dem man nur angehört, weil man muß. Nein, auf solche Weise allein sind wir nicht des Herrn. Seine Liebe hat uns bezwungen, daß wir freiwillig gesagt haben:

„Jesu, alles sei dein eigen,
Leib und Seele, Geist und Sinn!
Ich will ganz vor dir mich beugen,
Nimm mein Herz, nimm alles hin!"

Wir wollen auch des Herrn sein. Und wer vermag die Vorrechte aufzuzählen, die unser warten, weil wir des Herrn sind!

Jede Gabe bringt uns auch eine Aufgabe, so jedes Vorrecht eine Verpflichtung. Wir sind immer bereitwilliger, eine Gabe zu empfangen, als eine Aufgabe zu übernehmen. Wir sind immer williger, uns eines Vorrechts zu erfreuen, als eine Verpflichtung freudig als gerecht anzuerkennen und auf uns zu nehmen. „Christus für uns" ist eine immer gern gehörte Wahrheit — aber „wir für Christus" ist vielen noch eine harte Rede. Wer kann sie hören und wer folgt ihr? Es ist eben noch immer ein Stück des alten Menschen in uns lebendig, die Selbstsucht ist noch nicht ganz erstorben, sie übt noch immer einen unseligen Einfluß aus.

Doch sind wir des Herrn, so hat er über uns zu verfügen, so ist sein Wille maßgebend für uns. Haben wir uns ihm zu eigen gegeben, so haben wir uns ihm ergeben, ihm zu sterben und zu leben; wir haben uns ihm zur Verfügung, zu Dienste gestellt. Daß wir sein sind, muß offenbar werden, indem wir ihm dienen. Wir sind des Herrn, nicht nur um alle damit verbundenen Vorrechte zu genießen, sondern wir sind des Herrn, um ihm zu dienen. Mancher folgert das aber nicht, sondern wie Israel sich in Jesu Tagen etwas darauf zugute tat, des Herrn Volk zu heißen, und ihm doch freudigen aufrichtigen Dienst verweigerte, so will mancher die Wahrheit, daß er des Herrn ist, mit seinem Verstande festhalten, ohne durch sein Herz und Leben zu beweisen, daß er des Herrn ist.

Die Jünger des Herrn Jesu, und besonders der Apostel Paulus, haben nicht allein durch ihre Worte des Herrn Eigentumsrecht an ihnen anerkannt, haben nicht nur die damit verbundenen Vorrechte angepriesen, sondern haben die Verpflichtung des treuen Dienstes auf sich genommen. „Des ich bin und dem ich diene" stand über Pauli Leben. Und das ist es auch wohl, was der Herr heute von uns wünscht, daß wir unseres Herrn Eigentumsrecht an uns durch unseren Dienst anerkennen und ehren.

Was sagt uns nun das Wort „dienen"? Darüber gibt es recht unvollkommene Begriffe. Singen und Beten allein sind nicht Gottesdienst — und doch ist das der einzige Dienst vieler. Solchen Dienst allein meint die Bibel auch nicht. Es ist recht interessant und belehrend, den Worten nachzugehen, welche im Neuen Testament für „dienen" gebraucht werden. Da ist ein Wort für dienen, welches bedeutet Diener sein, die Dienste eines Dieners verrichten; ein anderes bedeutet Sklave sein (es ist mit Knecht übersetzt worden), es bedeutet also einen Menschen, der jemandes Eigentum ist und der dem Willen seines Herrn gehorchen muß. Da ist ein Wort, welches meint Kranke bedienen, im Sinne von heilen und helfen. Ein anderes wieder wurde gebraucht, um die Dienste eines Bürgers zu bezeichnen, welcher ein öffentliches Amt bekleidete und die Kosten des Amtes aus eigenen Mitteln bestritt. Dann gibt es noch ein Wort, welches die Bedeutung hat, die Dienste eines Ruderknechtes zu tun. Die Arbeit eines Ruderknechtes war schwere, aufreibende Arbeit. Paulus braucht dies Wort in 1 Kor. 4, 1, wenn er sagt: „Dafür halte uns jedermann, für Diener Christi." Also Worte, welche für dienen stehen, weisen in ihrer ersten Bedeutung auf einen Dienst hin, der in mehr als Formen und Worten besteht, sie reden von einem Dienen, das mit wirklicher Ar-

heit, oft mit schwerer körperlicher Arbeit, ja mit vielen und großen Kosten verbunden ist, und dann ebenfalls auch dienen, das nicht nach dem eignen Willen, sondern nach dem Willen eines Herrn geschieht.

Also in dem Dienen kommt es darauf an, daß wir uns nicht selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben ist, — daß wir nicht unseren Willen tun, sondern den Willen des Herrn. So hat Jesus dem Vater gedient: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des Vaters." (Siehe auch Joh. 5, 30 und Joh. 6,38.) So hat er seine Jünger beten gelehrt: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." So hat er selbst in Gethsemane gebetet: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!"

Das hat Paulus als seine Lebensaufgabe erkannt von dem Augenblick an, da er fragte: „Was willst du, das ich tun soll?" Er hat auch versucht, dies als Lebensaufgabe seinen Brüdern nahezulegen, daß sie verständig werden, was des Herrn Wille sei — natürlich um ihm, dem Herrn, danach zu dienen. Er wünscht, daß sie erfüllt werden mit Erkenntnis seines Willens. Und das geschieht in dem Maße, wie der Geist Gottes uns erfüllt, so daß wir Gottes „Willen von Herzen tun mit gutem Willen".

Also Gottes Wille — der Inhalt und Umfang unseres Dienstes.

Wie dienen? Den Herrn Jesus und seine Jünger sehen wir nur im freudigen, freiwilligen Dienst. Von unserm Herrn sagt sein Leben: „Deinen Willen, o Gott, tue ich g e r n!" Von Petrus und Johannes heißt es: „Wir können es ja nicht lassen." Und Johannes sagt noch später: „Seine Gebote sind nicht drückend!" Und Paulus bezeugt: „Die Liebe Christi dringet uns also" — zu leben für ihn, für seinen Dienst. Sie dienten freudig dem, der für sie gestorben. In ihrem Herzen war die Liebe Christi groß und heiß, sie waren von seiner Liebe überwältigt, Liebe trieb sie, dem Herrn zu dienen mit der Darangabe ihres Lebens.

Ob es bei uns daran mangelt, daß wir des Herrn Liebe sehen? Bei manchen ist das, was der Herr für ihn getan, verblaßt, es bedeutet für ihn nicht mehr so viel wie einst. Ihm ist die Höhe und Tiefe und Länge und Breite der Liebe seines Gottes und Herrn entschwunden. Er erkennt das Eigentumsrecht des Herrn nicht mehr so bindend, er sieht seine Verpflichtungen nicht mehr — er lebt sich selbst, er dient sich selbst — und was er noch „dem Herrn dienen" nennt, ist laues und schwaches und kraftloses und friedloses Mitmachen von Formen, die ihre Bedeutung verloren. Es gilt für uns alle zurück dorthin, wo wir den Herrn gefunden, wo wir einst sein geworden, wo wir uns ihm zum Dienst gegeben haben. Es gilt aufs Kreuz zu schauen:

Schau ich zu jenem Kreuze hin,
Wo einst des Friedens Fürst erblich
Für Schaden acht' ich, was Gewinn;
Was einst mein Stolz, beschämet mich.

Wär' mein die Welt mit ihrem Glanz,
Wär's doch als Opfer viel zu klein.
Für solche Liebe nimm mich ganz,
Ich selbst will, Herr, das Opfer sein.

— Der Sendbote.

* * * * * *

Der Glaube.

Von Heinrich Rempel, Steinbach, Man.

* * *

Liebe Leser, wir müssen uns wohl zuerst fragen: was ist überhaupt der Glaube? Glaube ist etwas, das man nicht sieht und doch dafür hält, daß es so ist; denn was man sieht, darf man nicht glauben oder dafür halten, sondern man weiß es, daß es so ist wie man es sieht. Z. B. wenn uns jemand etwas erzählt, was er gesehen hat, etwa von einer Stadt, Land, oder von sonstigen Fällen und besonderen Begebenheiten, die wir noch nicht mit unsern Augen gesehen haben.

Aber nicht immer ist dies der Fall. Nun möchte man fragen, warum denn nicht immer? Ei, nicht anders als daß wir zu dem Erzähler nicht das Vertrauen haben, daß er die Wahrheit spricht. Also sehen wir, daß in dem Glauben auch ein volles Vertrauen liegen muß, anders ist es kein wahrer Glaube. Oder, wir leihen jemand Geld auf Zinsen oder ohne Zinsen. Wir haben ein Vertrauen zu ihm, daß er uns das geliehene Geld zu einer Zeit abgeben wird, wir glauben ihm; nur schade, daß wir uns nur zu oft getäuscht fühlen, trotzdem wir zu ihm das Vertrauen hatten, als wir ihm das Geld liehen; das kommt in letzter Zeit noch mehr vor als je zuvor.

Ebenso ist es auch mit dem geistlichen Glauben beschaffen. Wir lesen in Ebräer 11, 1 wie folgt: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht, deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Also, wie oben erwähnt, glauben das man nicht siehet, ja nicht mal zweifeln, sondern in dem Glauben gewiß sein. Hier wird auch keine Täuschung sein, wie es im Natürlichen vorkommt, sondern alle Verheißungen Gottes die uns im Worte gestellt sind, beruhen auf Wahrheit, sie sind ganz gewiß, Ja und Amen. Wir können und sollten ganz völlig ihm vertrauen und glauben, denn das, was er uns zusagt oder zugesagt hat, hält und wird er gewiß halten, darauf können wir uns ganz und gar verlassen, ja völlig bauen und vertrauen. O ja, was liegt nicht alles in dem Glauben, eine wunderbar große Macht und Kraft, wie wir ja auf vielen Stellen der heiligen Schrift lesen, wie die Kranken verschiedener Art durch die Kraft des Glaubens gesund wurden. Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige wurden rein und dergl. mehr, und das mittelst des Glaubens. Zu jenem Weibe, das schon 12 Jahre ein arges Uebel an ihrem Leibe trug, sprach Jesus: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib war gesund zur selbigen Stunde, Matth. 9, 22. Also der Glaube hatte ihr geholfen, nicht allein das Kleideranrühren. Jenes Hauptmanns Knecht, der da am Gichtbruch krank darnieder lag und große Qual hatte, wäre nicht gesund geworden, wenn der Hauptmann nicht so einen ergebenen und sich unterordnenden großen Glauben hätte gehabt, wie auch Jesus zum Volke sagte: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden, wie wir lesen in Matth. 8, 10. Auch die zwei Blinden wurden sehend, als sie von Jesus gefragt wurden, ob sie glaubten, daß er solches tun könnte. Als sie ihm darauf mit „Ja" antworteten, sagte er dann zu ihnen: Euch geschehe nach eurem Glauben. Matth. 9, 28 u. 29. Hätten es die 4 Männer, die den Kranken vor Jesum brachten, nicht so ernst im Glauben genommen, wäre der Kranke nicht vor Jesus gekommen und auch nicht von ihm geheilt worden. Also ersehen wir, daß der Glaube, wenn er ernst ist, keine Mühe und Anstrengung scheut, wie diese Männer nicht taten. Und so ließe sich noch ein Manches anführen, daß der Glaube eine mächtige Kraft hat und wenn er auch nur im Vergleich die Größe eines Senfkorns hat, Matth. 17, 20.

Der Glaube soll und muß auch eine Herzenssache sein, wie wir von dem Kämmerer ersehen können. Phillippus sagte zu dem Kämmerer: Glaubest du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein. Darauf antwortete er und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, und er wurde hierauf von Phillippus getauft. Apostelg. 8. Daß der Glaube von Herzen kommen muß, lesen wir auch in Römer 10, 10 allwo es heißt: Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig. Also ersehen wir hieraus, daß der bloße Mundglaube nicht ausreicht, wie es viele denken. Ja wie viele gibt es heutzutage, die ihren Glauben nur im Munde führen, ohngeachtet, daß er sich auch tätig in guten Werken erzeigen soll, wie es in Römer 5, 6 am Schlusse des Verses heißt: Der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. In Matth. 9, 23 heißt es sogar, daß alle Dinge möglich sind dem, der da glaubet. Demnach hängt doch sehr viel von dem Glauben ab; aber er soll auch echt und recht sein, ja unbedingt tätig und fruchtbar sein, wie Jesus in Joh. 14, 12 selber sagt: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun, denn ich gehe zum Vater. Wir würden wohl geneigt sein, zu denken, dieses hat er nur zu den Jüngern gesagt, daß sie größere Werke tun würden, wir tun und können es unmöglich tun. Solche Stellen finden wir noch mehr, die uns menschlich gedacht, unmöglich vorkommen, die im tieferen Sinn genommen doch möglich sind, aber nur durch die Kraft des Heiligen Geistes. Wenn wir dieses so nehmen wollten, daß es nur zu den Jüngern gesagt sei, so könnten wir die folgenden Verse auch nicht für uns hinstellen und uns aneignen. Ich denke, was dort zu den Jüngern gesagt, gilt auch uns. Es zeigt uns immer, daß ein wahrhaft lebendiger Glaube (nicht ein gefärbter, toter Glaube) rechtschaffene Früchte hervorbringen und zeigen

muß, wenn er zur Seligkeit gereichen soll; denn nur der ist berechtigt, selig zu werden, wie es heißt: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Marci 16, 16. Nicht so, wie viele glauben und vorgeben: Ich glaube ja, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, und daß er in die Welt gekommen, um uns sündige Menschen zu erlösen usw. Ich bin ja darauf getauft und der Gemeine hinzugetan, bin ja ein gläubiger Christ, und werde ja darauf selig werden; wenn ich auch nicht einen lebendigen fruchtbaren Glauben zeige. Wenn dir das Wort Gottes dafür bürgt, will ich dir die Seligkeit gerne gönnen und nicht streitig machen, ich komme dabei nicht zu kurz. Ich für mein Teil denke und glaube, daß das Wort Gottes tiefer geht. Denn wenn die nur für ungläubig zu halten sind, die, wie sie vorgeben nicht an Gott und an die Bibel glauben, so stände es ja nicht so schlimm, denn es ist ja im Großen und Ganzen genommen nur ein geringer Prozentsatz gegen die große sog. Christenheit (ausgenommen die Heiden). Doch diese Zahl hat sich in letzter Zeit auch sehr gemehrt, die die Gottheit verleugnen und alle Religion niederdrücken wollen, wie wir es ganz besonders ersehen können. Ja man sagt allgemein: Der Unglaube und die Ungerechtigkeit will und nimmt schon überhand, wie uns auch die H. Schrift deutlich anzeigt, daß es so kommen wird zu der letzten Zeit. Es gibt ja auch schon unter unserm Volke, den Mennoniten, solche, die die Gottheit verleugnen und vorgeben, daß sie nicht an das Bibelbuch und Gottes Wort noch an Gott glauben.

Ich muß sagen daß ich schon oft an diese Frage gekommen bin und mich auch mit andern Brüdern über diese Sache unterhalten und besprochen habe. Ob nun nicht doch etwas (wenn auch nur ein kleines Fünklein) in ihrem Herzen oder Gewissen liegt, daß es einen Gott oder ein höheres Wesen gibt, wenn sie sich auch dahin gebracht haben, es offen und frech zu sagen: sie glauben nicht, daß es einen Gott oder ein höheres Wesen gebe usw. **Ich denke nicht, daß es bei solchen (ich möchte sagen die doch noch einigermaßen so erzogen sind, daß dieses geglaubt muß werden) so weit kommen könnte, daß dieses ganz erloschen sollte sein. In Jakobi 2, 19 heißt es: Die Teufel glauben auch und zittern. Wenn nun die Teufel es glauben und zittern und dann sollten Menschen soweit kommen und nicht glauben, daß es einen lebendigen Gott im Himmel gibt?** Es mag sein, aber ich kann es nicht gut fassen. Ich denke, so gut wie die Erbsünde durch eines Menschen Ungehorsam und Sünde über alle Menschen gekommen ist, so ist auch dieses Bewußtsein, daß es einen Gott gibt, der alles erschaffen hat, auch auf alle Menschen gekommen und mitgeerbt.

Wir lesen in 2. Petri 3, 5 also: Aber Mutwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort u. s. w. Demnach sind zu jener Zeit auch schon solche gewesen, die Mutwillens solches nicht wissen wollten und so denke ich, sind auch jetzt noch viele solche, die sich Mutwillens dahin bringen und dieses frei und frech zum Ausdruck bringen, daß es keinen Gott gibt und die keiner Religion Anerkennung geben. O, wehe solchen Menschen, wenn sie dort sagen werden, ja wohl schreien werden: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns. Aber auf ewig zu spät! Zu spät! o Donnerwort, zu spät! Ja lieber Leser, wer du auch sein magst, wollen von denen sein die da Glaubensöl in den Lampen haben und Vorrat in den Gefäßen, wie die 5 klugen Jungfrauen hatten und berechtigt waren mit dem Bräutigam zur Hochzeit des Lammes zu gehen. Das gebe uns Gott aus Gnaden. Amen, in Jesu Namen Amen.

* * * * *

Karfreitagsbitte.

Jerusalem! Wer liebte sie nicht, die heilige Stadt droben auf der Krone des Gebirges Palästinas? Die Botschaft von Jesus ist uns von dort gekommen, und jetzt in der Passionszeit mahnt uns alles, daß sein Kreuz dort gestanden hat. Viele Herren haben seit jenem ersten Karfreitag über Jerusalem geherrscht: Römer, Griechen, Kreuzfahrer, Türken und jetzt die Engländer. Auch die letzteren werden wohl nicht ewig dort bleiben. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringen wird. Aber eins wissen wir, daß unter allen nur denkbaren Veränderungen die Liebe der Christenheit zu Jerusalem nie aufhören wird. Trotz aller Zerrissenheit der heutigen Christenheit blicken in allen 5 Weltteilen Millionen voll Liebe hinauf nach Jerusalem. Sollen wir Christen deutscher Zunge, die vor dem Kriege das blühendste Missionswerk dort hatten, davon ausgeschlossen sein?

In Jerusalem steht seit fast 70 Jahren das **Syrische Waisenhaus** mit seinen verschiedenen Anstalten und den 3 Stationen Jerusalem, Nazareth und Birsalem. Beim Ausgang des Krieges fiel dieses Werk wie alle deutschen Unternehmungen in englische Hände. **Aber durch Gottes wunderbare Fügung ist von allen Missionsanstalten der Welt, die von Engländern beschlagnahmt oder zerstört worden sind, gerade das Syrische Waisenhaus seinen deutschen Eigentümern zurückgegeben worden. Seit fast 2 Jahren sind wir dort wieder eingezogen. Aber die englische Regierung hat sich vorbehalten, alles wieder an sich zu nehmen, falls wir vor dem Jahre 1926 finnanziell zusammenbrechen sollten. Es ist uns aber bei der Entwertung des deutschen Geldes trotz der hochherzigen Hülfe der Gesellschaft Near East Relief nicht möglich, uns zu halten, wenn wir nicht nachhaltige Hülfe finden.**

Dazu kommt, daß wir auch die Baltenwaisenhülfe, die Fürsorge für die geflüchteten Kinder des von grausamster Tragik getroffenen deutschen Märtyrerstammes am Baltischen Meere, auf uns genommen haben und noch fortführen. Wir haben 327 von ihnen angenommen und haben noch heute 185 in unserer Fürsorge.

Wir wenden uns daher in dieser Passionszeit bittend an alle, denen die Stadt des Kreuzestodes Jesu noch lieb ist. Die deutschen Missionsfelder im englischen Machtbereich der Welt sind uns verloren — sollten wir nicht dies uns wiedergegebene Missionsfeld im Heiligen Lande mit zwiefacher Liebe pflegen? Die katholischen deutschen Unternehmungen in Palästina sind dank der die Völkergrenzen übergreifenden Macht der katholischen Kirche sämtlich wieder hergestellt worden — wollen wir nicht das eine uns dort gebliebene evangelische Missionswerk retten?

Mit dem alten Prophetenworte rufen wir: „Kommt, laßt uns Jerusalem bauen, daß wir nicht eine Schmach seien!" Evangelische Brüder und Schwestern aller Kirchen und Richtungen! Laßt uns der Welt in dieser Zeit der Zerrissenheit zeigen, daß wir zusammenstehen wie ein Mann, wenn es gilt, der Mission deutscher Reformation und Zunge in Jerusalem eine Stätte zu erhalten!

Ein Scherflein unter Jesu Kreuz
Gib für Jerusalem!
Versag es nicht, die Not gebeut's,
Dem Herrn ist's angenehm.

Unsere Vierteljahrsschrift Der Bote aus Zion, die fortlaufend über die Zustände in Palästina, auch den Zionismus berichtet, senden wir trotz der hohen Kosten jedem umsonst zu, der mithelfen will.

D. Ludwig Schneller.

Cöln a. Rh. (Marienburg),
Passionszeit 1923.

Gaben aus Amerika und dem übrigen Ausland werden immer am sichersten durch Schecks geschickt. Diese werden von irgendeiner Bank auf den Namen **D. Ludwig Schneller** ausgestellt, zahlbar durch eine Bank in New York oder London oder Deutschland. Nur darf der Geldbetrag niemals in deutscher Mark angegeben werden, weil er für Jerusalem doch wieder mit abermaligen Abzügen in Pfunde umgewandelt werden müßte, sondern unter allen Umständen nur in Dollars oder in Pfunden. —Möglich, aber nicht mehr sicher, ist auch Sendung dortigen Papiergeldes, das aber dann unbedingt registered gehen muß. Dagegen bitte ich dringend, die Gaben nicht einfach einer dortigen Bank zur Ueberweisung zu übergeben, da die dortigen Banken uns fast nie den Absender nennen und wir dann oft monatelang hin- und herschreiben müssen, bis wir dann vielleicht den Namen des Gebers erfahren.

Da es dem Vorstande eine besondere Freude ist, mit unseren Freunden persönlich in Verbindung zu stehen und ihre Namen zu erfahren, bitten wir, die Gaben möglichst ohne anderweitige Vermittelung **direkt** an die obige Anschrift zu senden.

Etwaige **Adressenveränderungen** bitte ich mir möglichst umgehend mitzuteilen.

* * * * *

In **New York** gibt es über 150,000 Frauen, welche Einkommensteuer zahlen.

Reisebericht

von Isaak Klaassen, St. Boswells, Sask.

* * *

Ich möchte einen kleinen Reisebericht schreiben und bitte um Aufnahme desselben in die Rundschau.

Am 9. Januar fuhr ich hier ab, um eine Besuchsreise in Manitoba zu machen. Das Wichtigste auf der ganzen Reise war mir, daß der Herr mit mir gehandelt hat nach 1. Mose 24, 7: Er wird seinen Engel vor dir her senden. Zuerst spürte ich das in Moose Jaw. Ich stieg dort aus dem Zug, ging durch den Wartesaal, und als ich zu den Cars komme, in denen die Passagiere vom Bahnhof wegfahren, sitzt da ein Mann in einer dieser Cars, mit dem zusammen ich im Zug gefahren war. „Klassen, was willst du?" fragte er mich. „Nun, sagte ich, umsteigen und einen frischen Zug nehmen." „Geh nur schnell zu deinem Zug zurück, sonst geht er dir durch, du steigst in Regina um und nicht in Moose Jaw!" sagte der Mann. Er war mir wie ein Engel. Ich lief so schnell wie möglich zurück zu meinem Platz im Zug, ich war tüchtig müde, aber ich freute mich sehr, als ich wieder auf meinem Platz war.

Dann ging es bis Regina. Auch da hatte der Herr gesorgt, daß ich Hilfe bekam. Ich hatte meine Handtasche abgegeben und keine Karte dafür genommen. Als ich die Tasche haben wollte, hatte ich nichts aufzuweisen. Da waren aber ein paar deutsche Männer, die nahmen sich meiner Sache an, als wenn es die ihre wäre und ich bekam meine Handtasche. Das waren mir auch Engel Gottes, meine eigenen Brüder hätten es nicht besser machen können. Ich schämte mich tüchtig, daß ich nicht mehr davon verstand.

Nun ging es weiter, bis Winnipeg. Bei Siegels übernachtete ich. Da war auch ein Onkel Bergen von Altona, der hatte seine Frau beim Doktor Hübert operieren lassen, sie starb, während ich da war. — Am nächsten Tag ging es nach Altona, nach meinem jüngsten Bruder. O, wie freut man sich, wenn man nach langer Zeit endlich einmal wieder vor der Tür der Geschwister steht. Jetzt nur noch die Tür aufmachen, dann sieht man sie. Und, Gott sei Dank, die Tür wurde geöffnet. Bruder Diedrich stand gerade an der Waschmaschine. O, wie weit übertrifft doch das Sehen den Briefwechsel! Da wurde dann manches Wort gewechselt. Ich fragte Diedrich, ob ich mit David Klassens übers Telephon sprechen könne. Er sagte, es geht, es sind ungefähr 3 Meilen, Frau Klassen ist meine Schwester. Wir gingen zum Store, riefen ihn auf und ich sagte ihm, er solle mich morgen holen.

Abends gingen wir beide noch nach Peter Zachariasen, die waren auch sehr froh. Ich sagte zu der Tante: „Wie ist das, als ich vor 8 Jahren bei Euch war, hattet Ihr doch keine Zähne." „O, sagte sie lächelnd, ich bin jünger geworden".

Am nächsten Tag, Sonnabend holte David Klassen mich. Schwager David lud dann noch Wiensen von Lowe Farm ein (sie ist auch meine Schwester) und sie kamen zu Sonntag hin. Sonntag vormittag gings zur Kirche. Der Prediger war ein Onkel Friesen. Sein Text war 2. Kor. 12, 1—10. Er sprach ernste Worte, unter anderm sagte er, unser Hauptbestreben solle sein, unsere Seelen fest zu machen an Jesum. — Am Nachmittag waren wir denn bei David Klassens, Johann und Diedrich Klassens kamen auch noch hin. Da wurde dann so manches lang vergessene wieder ins Gedächtnis zurückgerufen.

In der nächsten Woche fuhr ich nach Winkler. Ich ging nach Warkentins un. Br. Warkentin ließ mich nach Neuenburg fahren. Da besuchte ich Diedrich Fehren. Sie ist meine Schwester. Das gab ein frohes Wiedersehen. Schwager Fehr und ich gingen dann noch, einen Kranken besuchen, namens Friesen. Als wir hineinkamen, sagte ich guten Morgen und reichte dem Onkel die Hand, aber der Onkel reichte mir seine nicht. Ich fragte die Tante und sie sagte, nein, er gibt nicht die Hand. Die Tante gab ihm gerade Frühstück, das sah aber traurig, er spricht nie ein Wort. Ich fragte die Tante, wie sie denn wußte, daß er satt sei. Sie sagte, sie habe eine Tasse Kaffee und dann dazu zu beißen, das füttere sie ihm und dann muß er satt sein. Er sah nicht sonderlich krank aus, er war fein gewaschen und gekämmt. O, wie habe ich manchmal an meine Gesundheit gedacht und dem Herrn dafür gedankt und ich will es immer wieder tun.

Nun gings zurück nach Winkler, nach Heinrich Rempels. Die Schwester kannte mich nicht gleich, aber der Bruder kannte mich an der Stimme, ehe er mich sah. Nach dem Mittagessen und nachdem wir uns eine Weile unterhalten, sagte Bruder Rempel, er wolle nach dem Altenheim gehen. Ich ging mit, denn ich hatte ja noch nie ein Altenheim gesehen.

Als wir hineinkamen, sah ich zuerst unsere Schwester Anna. O, ihr Lieben, es gibt doch Jammerbilder in der Welt. Anna sitzt auf einem Stuhl, das Angesicht auf den Fußboden gerichtet, den Vorderfinger der linken Hand hat sie in den Ausschnitt am Hals gesteckt. Sie fährt mit dem Finger hin und her und singt dabei. Wenn das noch schöne Worte wären, die sie singt! Ich ging zu ihr, hielt ihr meine Hand hin und sagte: Guten Tag, Aunkimum. Sie schaute auf und fragte, wer ich sei. Ich sagte, Isaak Klassen. Sie sagte: Von Osterwick? Ich sagte Ja. Ich fragte sie nun, wie es ihr gehe. „O, sagte sie, sie haben mir alles verlegt u. alles verkramt ich kann das nicht mehr finden." Ehe ich wieder etwas sagen konnte, sang sie schon wieder. — Ich ging zu einer andern Tante, die lag in ihrem Bett auf dem Rücken ganz krumm zusammengezogen und schaute so über die Knie. Ich begrüßte sie, sie dankte, aber ehe ich etwas weiter sagen konnte, sagte sie, sie wäre garnicht krank und sie beschuldigte die, die sie hierhergebracht hatten, aber, sagte sie, wir haben einen Richter, der wird einmal recht richten. Ja sagte ich, das wird er. — Auch besuchte ich Bruder Banman da im Heim. Er kannte mich noch, aber sein Denken ist auch schon schwach. Er fragte noch manches über seine Kinder. —

Vor einigen Tagen war noch eine Witwe Abraham Klassen hingekommen, von Rush Lake. Sie sagte, ihr Mann sei gestorben und sie wüßte keinen andern Platz, als hier im Heim. — Dann besuchten wir noch eine Frau Banman. Sie nötigte uns, auf einer Bank Platz zu nehmen, sie setzte sich auf einen Stuhl. „O, sagte ich, hier liegt noch die Bibel aufgeschlagen auf dem Tisch, das sieht hier dann noch nicht schlimm." Da war keine Krankheit zu sehen, nur Hunger nach Gottes Wort. Die Frau soll sich bekehrt haben und deswegen soll sie gebannt worden sein. Sie ist auch heimatlos.

Am Sonntag ging ich mit Rempels zum Gottesdienst. Drei Brüder dienten mit Gottes Wort, ein Hübert von der Rosthern Gegend, Buller von Montana, und Bruder Warkentin von Winkler. — Nachmittags besuchte ich Johann Ennsen, das ist meine Tante, und auch Peter Dükken, sie ist auch meine Tante. Auch war ich noch bei Heinrich Letkemans, bei Gerhard Dicken und bei meinem Vetter J. Kröker.

Dann gings wieder zurück nach Blumenort. Da besuchten wir Onkel und Tante Wilhelm Peters. Onkel geht am Stock, Tante war aber noch ganz rüstig. Von da gings nach Jacob Giesbrechts, die hatte ich schon 36 Jahre nicht gesehen. Als wir auf den Hof kamen, kam Jakob heraus, begrüßte uns und nötigte uns, abzusteigen. Ausspannen wollten wir aber nicht, nur ein wenig Kranke besuchen. Er faßte mich dann um den Hals und fragte auf russisch, wer ich sei. Ich antwortete ihm, er solle es sagen und er sagte meinen Namen. Wir kamen hinein und ich begrüßte den alten Onkel, aber er kannte mich nicht mehr. Ich ging in die andere Stube, da saß die Tante. Sie hat die Wassersucht und war sehr geschwollen. Ich begrüßte sie und sie erkannte mich. Ich stand ein wenig bei ihr und fragte sie, ob ihr der Himmel offen sei. Sie sagte: Ja. Ihr Lieben, wie ist das schön. Wir schauten uns an und weinten zusammen als solche, die keine Kraft haben, aber durch Jesum einen offenen Himmel haben. Ich wünschte ihnen noch des Herrn Beistand und wir fuhren wieder ab.

Von Winkler ging es mit der Bahn nach Gretna, auch nach dem Altenheim. Da besuchte ich meinen Vater Johan Wiens. Wir freuten uns, daß wir uns jetzt nach langer Zeit wieder sehen konnten. Onkel Gerhard Wiebe und noch ein Onkel kamen auch in Vaters Stube. Ich blieb da zu Mittag, sie waren wohl alle da. Da war Heinrich Hiebert, er hatte wohl 40 Pfund zugenommen, ein stummer Mann, dessen Namen ich vergessen habe, Abr. Wiebe bei Herbert soll sein Vetter sein, noch ein Unbekannter und Onkel Wiebe. Nach dem Mittagessen

nahm ich von allen Abschied und dann gings der Heimat zu.

In Winnipeg traf ich im Wartesaal einen Onkel Abr. Klassen. Wir freuten uns, daß wieder mal ein paar Klassens zusammen sein konnten. Er war von Alberta, seine Frau war gestorben und er reiste jetzt umher. Ich fragte, ob er Ab. Dücken kenne. Er kannte sie gut und ich bestellte einen Gruß an sie. — Ich freute mich, daß ich daheim alles gesund antraf. Dem Herrn die Ehre!

Hilfswerk-Notizen.
(Schluß von Seite 2.)

tember. Dann vergrößerten wir sie wieder sehr langsam, wie die Not wuchs, so daß wir Ende Dezember wieder ungefähr 16 000 speisten. Unsere Erfahungen im Frühjahr 1922 hatten uns einige Lektionen gelehrt, durch die wir profitieren wollten: erstens, wir mußten die Wolost-Lagerhäuser so gut versorgt halten, wie nur möglich, so daß Schnee, Kohlenmangel und andere Hindernisse nicht unser Speiseprogramm beeinträchtigen konnten, zweitens, die Listen mußten von Anfang an so niedrig gehalten werden, daß wir sicher waren, daß wirkliches Bedürfnis da war. Das Resultat war, daß die Küchen-Operationen wirklich viel weniger von unserer Zeit beanspruchten, als es in den Frühlings- und Sommermonaten der Fall war, und wir sind langsam den andern Zweigen unseres Werkes wieder nachgekommen.

(Fortsetzung folgt.)

26. April 1923.

* * * * *

Brief aus Polen.

Rzesjotko, Gem. Ojzen, Post Krajzewo, Kreis Cichanow, Poland, 17. Febr. 1923.

Liebe Geschwister Neufelds! —

Wir sind Gott sei Lob und Dank gesund und am Leben und wir wünschen Ihnen dasselbe. Am 7. Februar erhielten wir von Ihnen einen Brief mit $5.00, wofür wir Ihnen herzlich Dank sagen. Wir können es Ihnen nicht lohnen, aber möge der liebe Gott es Ihnen lohnen und Sie segnen und behüten. Sie können es sich garnicht denken, wie wir uns freuten, als wir Ihren Brief erhielten. Ich ging gleich damit zur Bank und da habe ich den Draft verkauft für 175 000 Mark. **Die Kinder fragten gleich, ob ich nun eine Kuh kaufen werde, da sagte ich: Vielleicht schickt der liebe Onkel uns noch Geld und dann werden wir uns eine Kuh kaufen. Dies ist noch zu wenig, denn eine Kuh kostet hier von 30 bis 35 Dollar oder von 900 000 bis 1 200 000 Mark.**

So müssen unsere liebn Kinder und wir uns noch ohne Milch behelfen, denn sie ist nicht zu kaufen und Verdienst ist hier auch nicht, denn hier ist weiter keine Arbeit als nur in der Ernte einige Tage mähen und dann etwas dreschen und davon verstehe ich nicht viel, denn ich habe in Rußland nur in Fabriken gearbeitet.

Für das gesandte Geld haben wir uns gekauft: einen Scheffel Roggen (6 Pud) und einen Rock für mich. Ein Scheffel Roggen kostet 150 000 Mark, ein Scheffel Kartoffeln 10 000 M., ein Pfund Brot 500 M., 1. Pf. Butter 8000 M. 1 Pfd. Speck 7000 M. 1 Pfd. Salz 300 M. ein Paar Hosen 80 000 M. ein Paar Stiefel 90 000 M. ein Paar Schuhe 50-000 M. ein kurzer Wattenrock 70 000 M.

Wenn wir jetzt das Geld nicht bekommen hätten, dann hätten wir betteln gehen müssen, denn wir haben nicht richtig was anzuziehen und auch nicht richtig was zu essen, wir haben nur noch einige Kartoffeln. In Ebräer 3, 13 steht: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. So hoffe ich, daß der liebe Gott und Sie uns nicht vergessen werden, denn wenn die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten.

Wenn es nicht zuviel ist, möchte ich Sie herzlich bitten, mir zu einer Kuh zu verhelfen, die doch so sehr nötig in einer Familie. Ueberhaupt bei uns sind die kleinen Kinder und die möchten so gerne mal einen Tropfen Milch haben, aber ich kann ihnen keine geben, weil keine da ist. Vielleicht sind auch alte Kleider da, die nicht mehr getragen werden, denn hier bekommen viele Leute solche Kisten mit getragenen Kleidern, es sind 15 Kilo (30 Pfund) in einer Kiste und sie bekommen sie hier bis zu 6 Kisten einer.

Ich habe ja einen Onkel in Amerika, meiner Mutter Bruder, er muß wohl schon an 20 Jahre in Amerika sein. Der möchte mir ja alles schicken können, aber ich habe keine Adresse von ihm. Vielleicht könnten Sie ihn da ausfindig machen. **Er heißt Johann Heinrich Fröse, Nord Amerika,** weiter weiß ich nichts; ich hoffe, Sie werden ihn finden. Erbarmet Euch meiner und verhelft mir zu einer Kuh. Ich hoffe, Sie sagen mir meine Bitte nicht ab, ich kann es ja nicht zurückgeben, aber der liebe Gott wird Euch segnen und behüten. Es sind da viellicht mehrere Brüder, die zusammen helfen könnten. Einen herzlichen Gruß von

H. Neufeld.

* * * * *

Mission.

China.

* * *

Shonghong via Swatow, China, den 9. Febr. 1923.

Geliebter Br. Neufeld, und auch alle Rundschauleser, Grüß euch Gott: —

Ich weiß, ich bin tief in Schuld, daß ich nicht längst persönlich an die werte Rundschau separat geschrieben habe, aber ich hoffe, Ihr verzeiht es alles. Nun aber kann ich doch nicht länger aufschieben, denn Dein freundlicher Brief mit der schönen Gabe von $5,00 von Br. E. H. Düsterbeck ist doch wieder eine starke Mahnung. Darum nun schnell einige Zeilen. Der Herr wird es dem lieben Bruder einst vergelten, die Gabe die er für diese Arbeit hier gegeben hat. Dem Herrn sei Dank, der so treu für uns sorgt in allen Dingen.

Seit unserer Ankunft hier vor etwas mehr als drei Monaten haben wir, wie ihr schon wissen werdet, verschiedene Erfahrungen gehabt und der Herr hat anders geführt, als wir es wohl gerne hätten, indem er unseren lieben Br. Wiens von hier so schnell aus der Arbeit gerufen hat, aber seine Wege sind höher als unsere und er wird es alles wohl hinaus führen. Auch nach außen ist schon viel Unruhe um uns her gewesen und auch jetzt noch. Zweimal wurde ich schon von den Aeltesten der Stadt gerufen, um zu helfen in schwierigen Lagen. Die Soldaten haben schon viel Geld aus den Leuten gepreßt und es scheint so, es hat noch kein Ende.

Mit einmal waren gestern wieder die Stadttore am hellen Tage geschlossen. Wir wissen schon, daß es nichts Gutes bedeutet, und so wars denn auch. Wieder ein anderes Heer marschiert jetzt hier durch, und obzwar die ein Uebereinkommen getroffen, daß diese sie ungehindert durch lassen würden, so wurden die Tore geschlossen und sie waren mit einmal an der Stadtmauer. Um Blutvergießen zu verhüten, blieben sie eine Zeitlang ruhig. Ich wurde ruhig über all dem, was wir hörten, nachdem wir, meine lieben Frau und ich, alles hingelegt hatten und uns zum Gebet für die Geschwister hier und die Missionare vereinigt hatten und den Herrn gefleht um seine Leitung in allen Lagen. Kurz darauf kam jemand mich zu rufen und sagte, daß eine Anzahl Soldaten im Hofe seien und wollen mich sehen. Was gibts jetzt, sind es die Räuber und gehts schon über den Missionshof oder was ist los? Aber es war einer der Heerführer. Er kam, mich zu bitten, zu helfen daß die Sache friedlich beigelegt werden könne um einer Schlacht vorzubeugen.

Ich machte mich fertig und ging mit ihnen. War aber noch nicht bis zum Stadttor, als schon ein Bote von dem Magistrat kam, mich zu bitten, zu kommen und zu helfen in der schwierigen Lage. Ich fand dann, daß die ankommenden Soldaten Besitz von dem Regierungshause genommen und mit rauben begonnen hatten und alle Beamte waren geflüchtet, wie über Stock und Stein. Nun fiel es mir zu, den Magistrat wieder ins Regierungshaus zu führen und alles wurde besprochen und die beiden Parteien einigten sich, daß sie von einander fern bleiben werden und so alles im Frieden bleibt. So wurde wieder kein einziger Schuß gefeuert und das Unheil ging wieder so nahe vorüber. Wie es weiter werden wird, wird die Zeit ja lehren. Doch hoffen wir, daß es endlich mal wieder zur Ruhe kommen wird und wir wieder die quälenden Truppen los werden. Es ist weiter nichts als ein Geldpressen aus dem Volk, u. um ein allgemeines Rauben und Plündern zu verhüten, mußten wir schon unser Geld, was wir für die Missionsarbeit hier hatten, so viel wie es ging den Stadtältesten leihen um sie zu befriedigen. Sie wollen es hernach abzahlen, aber wann, wird die Zeit lehren.

Wenn wir dann leiden müssen mit der Stadt, dann ist es nur ein Beweis der Liebe, die wir im Herzen hegen gegen die Leute der Stadt. Möchte es endlich ihre Augen öffnen, daß sie sich dem Evangelium hingeben möchten. Der Herr, dem alles Silber und Gold gehört, wird uns schon wieder geben können was wir haben müs-

sen, die Arbeit fortzusetzen. Betet für uns auch in dieser Hinsicht, daß dieses Geld nicht verloren sein möchte.

Ja wir freuen uns, daß Ihr teuren Gotteskinder in Amerika so treulich für uns und die Arbeit in Euren Gebeten und auch mit Euren Gaben einsteht. Ohne Eure Hülfe könnten wir die Arbeit hier nicht fortsetzen. Aber der Herr der Ernte wird es Euch mal reichlich vergelten.

Wir grüßen Euch mit diesem aus der Ferne und im Geist doch verbunden.

In aller Liebe Eure in Jesu Namen

F. J. u. Agnes Wiens.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

A. B. P. Schmidt, Cordell, Okla. sendet Zahlung und schreibt am 14. April: Wir hatten hier letzte Woche einen guten Regen, dem Herrn sei Dank dafür. Der Weizen sieht sehr gut aus. Auf einigen Stellen macht sich der Greenbug bemerkbar, besonders in der Wintergerste. Unser Gebet ist, daß der Herr auch den lieben Rußländern eine gute Ernte geben möchte.

* * *

P. H. Hildebrandt, Box 83, Wymark, Sask. bittet um Auskunft über Schäfers elektrischen Heilapparat und wo die Reparaturen zu haben sind. Ich kenne den Apparat nicht, aber vielleicht kann einer der Leser ihm Auskunft geben.

* * *

Witwe Maria A. Friesen, Wymark, Sask. schreibt: Ich möchte der l. Rundschau auch einen Brief auf die Reise geben. Zuerst komme ich mit einer Frage an Br. Neufeld. Es ist mir gesagt worden, daß Br. H. A. Neufeld, Herbert, Sask. mein Vetter sein soll, dann ist ja auch Br. Neufeld dort ein teurer Freund von mir, nicht so? Mein Großvater war ein Johann Neufeld, Burwalde, Südrußland Die große schöne Kirche zu Burwalde hat mein l. Vater Peter Neudorf gebaut. Burwalde ist mein Geburtsort. (Liebe Schwester, ich weiß nicht, Onkel Heinrich würde es wissen. Meine l. Mama, Katharina, geb. Klassen, ist in Kronsweide geboren. Mein Großvater von Papas Seite, Abram Neufeld, wurde nach Steinfeld, Schlachting, durch Ansiedlung von der Alten Kolonie überschrieben. Somit bin ich Alt-Kolonier und auch Schlachtinger. Geboren bin ich in Fürstenland. —R.)

Als ich 11 Jahre war, zogen wir nach Adelsheim, von da zogen wir 1874 nach Amerika. 1873 zogen Johann Neudorfs nach Amerika, mein Onkel, Vaters Bruder, aus Osterwick. Meines Vaters erste Frau war eine Tochter von Dr. Hildebrandt aus Burwalde, die zweite Frau war eine Schapansky und die dritte war eine Tochter Johann Neufeld, das war meine liebe Mutter. Alle waren aus Burwalde. Von meinem Halbbruder Johann Neudorf von Vaters erster Gattin habe ich in der Rundschau gelesen, daß er auf der Reise nach Orenburg vom Blitz erschlagen wurde. — Von Vaters zweiter Gattin war ein Sohn Peter Neudorf, 1857 geboren. Als kleines Kind wurde er als Pflegekind nach Bergens gegeben. Ich bin 1858 geboren. Ich weiß nicht, wo sie alle sind, aber mein lieber Vater sagte öfter, es sei nur eine Sorte Neudorfs Vielleicht könnte ich durch die Rundschau ausfinden, ob die Geschwister noch leben und ob sie in Rußland oder in Deutschland oder sonstwo sind. —

Wie schwer ist es doch für eine arme Witwe, ich kann nirgends hin. Aber unser Jesus hat mal gesagt: Ich bin der Waisen und Witwen Vater. Ich bin fröhlich im Herrn und wenn es mir auch kümmerlich und plagvoll geht, so ist mir doch am Tage recht wohl u. froh, so daß ich mit dem Dichter singen kann: Allein und doch nicht ganz alleine, bin ich in meiner Einsamkeit, und wenn ich mich verlassen scheine, vertreibt mir Jesus meine Zeit. Ich bin bei Ihm und Er bei mir, so kommt es mir nie einsam für usw.

* * *

Frau Elisabeth Ab. Schultz, Waldheim, Sask. schreibt: Den ganzen Januar und Februar hatte ich viel Reißen im Rücken, das ist jetzt mehr weg. Es war diesen Winter überhaupt viel Krankheit, Masern, Grippe und die Flu. Eine Jungfrau ist an der Schwindsucht gestorben, das ist die vierte große Tochter aus der Familie in den letzten 9 Jahren. Das ist sehr hart, aber soviel ich weiß, sind sie alle selig gestorben. Meinen Geschwistern P. C. D. Unruhs ist ein kleines 5 Wochen altes Töchterchen an den Masern gestorben, ein Liebesseil nach oben für die Hinterbliebenen. Der Herr hat auch meinen Kindern Jakob P. Schultz am 9. März ein kleines Töchterchen geschenkt. Der Herr hat alles über Erwarten gut gemacht, Ihm sei die Ehre dafür. Sohn Heinrich Schultz war auch schwer leidend an Nervenentzündung, so daß der Arzt gerufen werden mußte. Er schaffte ihm gleich Erleichterung und legte ihm hernach ein Pflaster auf die Stirn, das die Entzündung herauszog. Es dauerte noch weitere 10 Tage, bis er wieder heraus konnte. Das macht sich schwer, wenns nur arm geht. Die Gesundheit ist ein Gut, das nicht genug geschätzt werden kann. Der Sohn, der sich in B. C. den Fuß wehgetan hatte, mußte auch lange damit im Hospital sein, aber es ist mit Gottes Hilfe alles besser geworden. So hats diesen Winter in meiner Familie gegangen, dem Herrn sei Dank, der alles wieder wohl gemacht hat. Es hat viele ernste Gebete gezeitigt und der Herr hat sich immer erbitten lassen und hat erhört und geholfen. Meine alte Mutter ist noch immer unter den Lebenden, wenn auch viel ungesund. Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte nah und fern von Eurer Mitpilgerin nach Zion.

* * *

Klaas Kröker, P. O. Reinland, Man. schreibt: Gruß zuvor! Es will noch garnicht so recht Frühling werden, es ist schön, aber noch nicht so rechtes Tauwetter. Auf dem Felde ist der Schnee schon weg, aber bei den Gebüschen und Dörfern sind noch große Schneegebirge. — Ich las in den Rundschau einen Brief, von Rußland, geschrieben von Martin Harms. Es ist da erwähnt, daß sie ihre Adresse letztes Frühjahr mit Br. Miller mitgeschickt haben und auch noch einen Brief geschrieben haben an Vater Jakob Kröker, aber wir haben nichts davon erhalten. Vater Kröker ist schon lange tot, aber ich sollte es erhalten haben, denn ich habe die Postoffice schon seit 33 Jahren besorgt. Aber ich bin gesonnen, so Gott will, nächsten Monat diesen Platz zu verlassen, wo wir 35 Jahre gewohnt haben. Wenn die Rundschau in der Alten Kolonie gelesen wird, dann möchten die benannten Harms oder Klaas Zachariassen dieses erfahren, ich werde auch noch an sie schreiben.

* * * * *

Nachrichten aus Rußland.

Zur Kleiderhilfe für Rußland.

* * *

Nähverein zu Winton, Calif. durch Schw. Susanna Giesbrecht	24.00
Abe Peters, Wawaka, Tex.	3.50
Goltry Congregation Church of God in Christ, Mennonite und and. durch Henry A. Schmidt	8.00
Schw. H. P. Neufeld, Lost River, Sask.	1.25
Von einem Freunde durch H. J. Wiens, R. A. Lake Charles, La.	5.00
Peter und K. Neufeld, Dallas, Oregon (Als Geburtstagsgeschenk. 65 Jahre alt)	25.00
Rev. A. Wiens, Chicago, Ill.	1.00
Henry C. Kröker, Jansen, Nebr.	25.00
Isaak und Helena Wittenberg, Zap, N. Dak. (auch Rundschau geht nach Rußland)	3.50
C. K. Ortman, Marion S. Dak.	10.00
A. G. Neufeld, Drake, Sask.	50.00
Peters Sisters, Dallas, Ore.	20.00
Schw. A. A. Born, Winkler, Man.	0.20
Schw. G. D. Braun, Dallas, Ore.	30.00
Johann J. Friesen, Meade, Kansas	25.00
Schw. Maria A. Derksen, Lost River, Sask.	2.43
Peters Sisters, Dallas, Ore.	7.62
Schw. G. D. Braun, Dallas, Ore.	12.70
J. H. Ediger, Inman, Kans. (Einkleidung der Auswanderer)	10.00
David D. Engbrecht, Marion, S. Dak. durch Br. D. M. Hofer	41.00
Peter P. Wiens, Osler, Sask.	20.00
Schw. A. Töws, Enid, Okla.	2.25
Abr. D. Welk, Waldheim, Sask.	50.00
Gerhard und Agnes Suderman, Shafter, Calif.	20.00
Abr. D. Welk, Waldheim, Sask.	10.00
G. G. Neufeld, Didsbury, Alta.	1.00
P. H Bartel, Corn, Okla.	5.00
Peter Schmidt, Jerusalem, Palästina	70.00
W. W. Neufeld, Main Centre, Sask.	10.00
Schw. Helene Görz, Upland, Calif.	50.10
Ed. Salzsauler, Big Stick Lake, Sask	1.75
Peter Jos. Knelsen, Blumenhof, Sask.	15.00
P. C. Epp, Langham, Sask. durch Br. H. P. Balzer	25.00
Otto Töws, Paso Robles, Calif.	5.00
Abr. Fröse, Cordell, Okla.	1.00
John P. Harms, Dinuba, Calif. (Einkleidung der Auswanderer)	10.00
Erntedankfestgabe der Bethania Gemeinde bei Lost River, Sask. durch Br. Aron A. Derksen	52.75
Jacob B. Buller, Dallas Ore.	10.00
Jakob Dick, Farmer, Langham, Sask. durch Br. H. P. Balzer	10.00
Schw. Abram Rempel, Plum Coulee, Man.	3.75
Jacob J. Buller, Dallas, Ore.	30.00
Johann J. Friesen, Meade, Kans.	20.00
Isaak T. Penner, Inman, Kans.	10.00

Vom Danksagungstage der Gemeinde durch Aeltesten, Br. Jacob Schartner, Marion, S. Dak. 100.00
A. G. Neufeld, Drake, Sask. 38.00
C. K. Ortman, Marion, S. Dak. 5.00
Abraham B. Böse, Springfield, S. Dak. 20.00
Kollekte durch Aeltesten, Br. Johann K. Dück, Schönsee, P. O. Grünthal, Man. 736.10
Abr. A. Suderman, Winkler, Man. 3.40
Dietrich Warkentin, Mt. Lake, Minn. 20.00
Heinrich H. Ratzlaff, Dalmeny, Sask. durch Br. Heinrich Warkentin 20.00
Jacob Gooßen, Dalmeny, Sask. durch Br. Heinrich Warkentin 20.00
Armen Kasse der Bruderthaler Gemeinde durch Br. Heinrich Warkentin 42.00
Peter H. Bartel, Corn, Okla. 5.00
Rev. A. F. Wiens, Chicago, Ill. 1.00
Jacob Janzen, Marion, S. Dak. 20.00

(Anmerk.: Die Hilfswerknotizen der zweitletzten Rundschau-Nummer bringen die letzten Nachrichten über die Regelung der Kleider-Privatpakete der ersten Sendung. Ueber die allgemeine Kleiderhilfe sind ja schon verschiedene Bestätigungen eingelaufen. Der Herr wolle geben, daß wir unsere Gaben als dem Herrn gegeben betrachten möchten, und daß die Lieben in Rußland die erhaltenen Gaben als vom Herrn empfangen entgegennehmen möchten und die Hilfeleistung und die Entgegennahme dieser Hilfe möchte uns alle näher zum Herrn, dem Geber aller guten Gaben, bringen. Außer diesen Gaben sind noch, die ich nicht veröffentlichen darf, der Herr hat die genaue Rechnung darüber, und Sein Segen wird auch für dieselben nicht ausbleiben. —R.)

* * * * *

Aus Br. W. P. Neufelds Rußland-Notizen.

(Fortsetzung.)

* * *

David Johann Classen, Halbstadt fragt an, wer seinen Enkel Nikolai Classen, 9 Jahre alt, dessen Eltern ermordet, und welcher nach Wunsch des Vaters Medizin studieren soll, zur Erziehung aufnehmen will. Er soll Classen heißen.

Korn. Wiens, Muntau und Helena, Aganetha, Maria und Katharina Bergmann, Ladekopp bitten Amerikaner um Food Drafte.

Nikolai Dahl, Sohn des Joh. Dahl, Mariental und Witwe Joh. Dahl, geb. Wiebe, Tiegenhagen suchen ihre Verwandten.

Jak. J. Friesen, Tiegenhagen, seit 1910 ein Gewächs, wodurch sein Leib unförmlich ausgedehnt ist, ein kleiner Mann ,der 7 Pud (280 russ. Pfund) wiegt, hat 3 Kinder, er ein sehr fleißiger Mann. Er hat den Mut noch nicht verloren.

Abram Pet. Dahl, Tiegenhagen berichtet seinem Onkel Heinrich Dahl, daß er 2 Pakete erhalten hat.

Man möchte bei Einsendung der Pakete die alten deutschen Namen gebrauchen, da es sonst Verwirrungen gibt. (Ob dieses auch für Geldanweisungen gilt? — Ich gebrauchte in den meisten Fällen bei den Food Draften für die englische Adresse beide Namen, dasselbe mache auch jetzt bei den Geld-Anweisungen. Einen Food Draft hatte auf die Adresse des mir angegebenen neuen Dorfs-Namen an der Molotschna geschickt. Der Food Draft erreichte sein Ziel, da man diesen neuen Namen durch die Rundschau mit erfahren hatte, doch war der Name nicht richtig gegeben. Viele der neuen Namen der Molotschna-Dörfer kenne ich, doch nicht alle, und dann auch werden die Adressen mit den Ortsbenennungen aus ein und demselben Dorfe oft verschieden gegeben. R.)

Heinrich Peter Schröder und Hans Dirks, Gogolewskaja Str. 8, Stadt Melitopel haben es sehr schlecht, benötigen Pakete.

Witwe Heinrich Epp, Gnadenfeld, Mann in Gefangenschaft gestorben, hat 9 Kinder, sehr arm.

David Johann Klassen, Neu-Halbstadt bittet Dietrich Klassen, Bakersfield, R. A. Box 94, um Affidavit und Reisegeld. Personenverzeichnis nach früherer Notiz.

Julius Friesen, Halbstadt, grüßt und dankt D. Friesen, Bakersfield für Food Drafts.

Heinrich H. Reimer, Rückenau, Post Molotschansk bittet Dav. Friesen, Bakersfield, 1523 Nile Str., Cal. um Paket.

Heinrich J. Rempel sendet Daniel Holein, Bakersfield, Minn. großen Dank für die erhaltenen Schuhe.

Wilhelm Martens, Halbstadt dankt Abr. Reimer, Beatrice für erhaltene Pakete.

Witwe Sara Fast, Alexanderkrone bittet Korn. Riesen, Beatrice um Lebensmittelsendungen.

Olga Neufeld, geb. Cornies dankt Peter Janzen, Beatrice, Nebr. für erhaltene Pakete.

Witwe Lorenz bestellt einen Gruß an H. D. Penner. Beatrice. Ist gesund.

Witwe Agathe Thießen, Tiegerweide (bei ihr wohnt Witwe Korn. Epp) an Peter Epp, Bingham Lake, Minn.

Witwe Anna Cornies, Altonau, Post Orlowo an Nikolai Hübert, Bingham Lake, Minn.: Wir sind drei Schwestern und bitten sehr um Mithilfe, sind alle drei nicht mehr jung (60 — 82). dazu von Rheumatismus geplagt. Wir haben Aehren gesammelt, aber Brennung ist auch nicht. Wir haben Verwandte in Amerika aber wissen nicht, wo sie dort wohnen, wie David Fröse, früher in Mariental, Abraham und Heinrich Regehr, früher in Rudnerweide (mütterlicherseits verwandt). Es finden sich vielleicht gute Freunde, die die Gesuchten für uns auffinden und uns eine Lebensmittelsendung schenken. Gott lohne es Ihnen."

Nikolai Isaak (Mündel) berichtet an Vaters Halbbruder Abraham Isaak, P. O. Berenda, daß Vater am 10. Sept. 1920 starb, und bittet um Hilfe.

Von Helena P. Dick, Muntau an Peter Wall, Buhler, Kans.

Witwe Barbara Nik. Penner bittet durch Liese Klassen, Buhler um Hilfe für sich und ihre Verwandten.

David Dürksen, Hierschau dankt seinem Freunde und Verwandten Kornelius H. Friesen, Buhler, Kans. für erhaltene Pakete.

Witwe Helene Sudermann, Blumenort bittet Peter P. Wall, Buhler, Kans. um Unterstützung. 4 Brüder sind ermordet. Noch kein Paket erhalten.

Frau Sara Dürksen, geb. Isaak P. P. Epp, Rosenort grüßt und dankt John Balzer, Buhler für erhaltene Food Drafte. Hofft nach Amerikt zu kommen.

Jakob Harder, Rückenau dankt Prof. Daniel Harder, Bethel College für Brief und Aussicht auf Paket.

Alexander Herm. Both, Alexanderkrone bittet P. Regehr, Bradford, Pasadena, Calif. um Unterstützung. Will gerne auswandern.

Frau Helene Hildebrand, Münsterberg grüßt Gerhard Wiebe, 609 Grant Str., Beatrice, Nebr. Ist sehr in Kleidern benötigt. Will gerne auswandern.

David Joh. Klassen, Halbstadt bittet seinen Bruder Dietr. Joh. Classen, Route A. Box 94, Bakersfield, Cal., ihn nach Amerika herüberzuhelfen. Familienverzeichnis: Vater David Joh. Klassen, 66 Jahre alt, Mutter Anna Klassen 62 Jahre, Töchter: Catharina 39, Benigna 35, Susanna 32 und ein Enkel Nikolai, 9 Jahre alt (runde Waise). Alle gesund.

Lehrer Korn. Wiens, Halbstadt bestellt, Benj. Unruh zu bitten, dem Seminar Bücher zu schicken von der neusten deutschen Literatur.

Susanna Martens u. Heinrich Neufeld, Halbstadt an Abram Reimer, 1409 Elk Str., Beatrice, Nebr.

Abr. Fast (Frau geb. Krüger) mit 5 Kindern an Bernhard Fast, Bridgewater, S. Dak.

Franz Görtz, Neu-Halbstadt an P. G. Nikkel, Buhler, Kans.

Heinrich P. Löwen, Halbstadt an G. G. Dörksen, Borden, Sask.

David Peters, Halbstadt grüßt Joh. Joh. Gooßen, kürzlich nach Calif. hinübergezogen. Von Abr. Gooßen 2 Pakete erhalten. Mama und Geschwister außer John noch am Leben.

Wilhelm Schultz (dessen Frau eine geborene Isaak), Tiegenhagen sucht seiner Frau Brüder Peter und Jacob Isaak in Calif.

Frau Perk, Halbstadt bittet ihre Schwester Fr. Klassen in Calif. um Hilfe. Der älteste Sohn ist in Omsk auf der Reise nach Sibirien am Typhus gestorben. (Mein Schulkamerad Kornelius. „Manche zogen in die Ferne, weithin über Land und Meer, andre über alle Sterne, und sie kehren nimmer mehr." Gebe der Herr, daß wir uns im Himmel wiedersehen könnten. —R.)

Frau v. Riesen, Altonau, Mutter von P. v. Riesen, Flüchtling in Calif. bestellt ihren Sohn sehr zu grüßen und wünscht nichts sehnlicher, als daß er möchte in Gottes Wegen wandeln. Möchte auch gerne hin.

Witwe Maria Siemens (Frau des Johann Siemens, früher Woronesh), Hierschau, Post Waldheim wünscht die Adresse ihres Schwagers Jacob oder Daniel Siemens, Calif. ausfindig zu machen. Sie sollen von Reinfeld nach Amerika gegangen sein. Sein Vater Siemens soll in der Alten Kolonie Ober-Schulze gewesen sein. **Witwe Siemens ist bedürftig, hat 4 Kinder und bittet ihre Verwandten um Pakete.**

Dietrich und Tina Esau, Großweide grüßen ihre Freunde Jacob J. Schmidt, Conton, Kansas, R. 3, Box 71.

David und Aganetha Friesen, Neu-Halbstadt danken Heinr. Bannmann, Conton, **Kansas.**

Susanna Martens und Heinr. Neufeld an C. C. Friesen, Dallas, Ore.

H. W. Reimer, Rückenau grüßt A. Warkentin Oberursel, Deutschland.

(Vorwärts und andere Blätter möchten kopieren.)

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

(Mir durch Br. B. B. Janz, Orlowo, Molotschna eingesandt. —R.)

Sein letztes Wort.

* * *

Vorbemerkung: Der unten angeführte Brief hat folgende Vorgeschichte: Am 5. November 1921 wurden in der Kolonie T. Halbstädter Wolost von der „Gubtroika" drei Mennoniten arretiert. Es waren die Jünglinge N. Fröse, J. Krüger und Js. Kröker, ein verheirateter Mann in den 30. Jahren. Die Gubtroika war ein mit den weitgehendsten Vollmachten ausgerüsteter „Rat der drei", welcher über Leben und Tod der Angeklagten verfügte. Im Saporoshjer Gouvernement überhaupt und in unsern Kolonien insonderheit hat die Tätigkeit dieser „Troika" viel Opfer gefordert. (Oktober und November 1921). Die oben genannten drei Personen wurden zu Fuß nach dem großen Russendorfe Tschernigowka abgeschoben. In dem letzten deutschen Dorfe, Wernersdorf, ca. 35 Werst von T. blieben sie mit ihrer Eskorte Nacht. Außer diesen drei waren noch mehrere deutsch-lutherische Jünglinge unter den Gefangenen. Während man nur die letzteren scharf bewachte, überließ man diese drei sich selbst, ja die Wache gab ihnen sogar den Rat, sich aus dem Staube zu machen. Sie wagten es jedoch nicht, einmal weil sie fürchteten, doch wieder eingefangen zu werden, und dann auch aus Furcht durch ihre Flucht den Lieben zu schaden. Hier in Wernersdorf schrieb Nikolai Fröse seinen letzten Brief an seine Mutter. (Adoptivmutter), dieser Brief ist charakteristisch für seine damalige seelische Stimmung, sowie für seine Stellung zur Ewigkeit. Er läßt den Leser aber auch einen kleinen Einblick in unsere Verhältnisse von damals tun. Fröse wurde am 13. November mit allen übrigen in Tschernigowka erschossen. Ihr Grab ist, wie es in solchen Fällen immer geschieht, unbekannt geblieben.

Liebe Mama!

Ich fahre nach Tschernigowka, dem Gerichte entgegen. Wessen man mich beschuldigt, weiß ich nicht, denn ich bin mir keiner Schuld bewußt. Ich habe mich ganz fertig gemacht, sollte das Todesurteil auf mich fallen, so sehen wir uns in jener Welt wieder. Im Gericht werde ich meine Sache so kurz und deutlich wie eben möglich erzählen und werde mich nicht von der Angst wegreißen lassen, denn was können uns die Meschen machen, wenn Gott mit uns ist. Wenn mein Leben in ihren Händen liegt, so vertraue ich nur Gott. Ich will nicht mehr schreiben. Grüßen Sie Grischa (Gerhard) Njuta (Anna) und Pankratz und die Nachbarn und Bekannten. Es grüßt Ihr Sohn

Nikolai.

(Andere Blätter möchten kopieren.)

* * * * *

Choritza, den 22. Febr. 1923.

Sehr geehrter Herr Miller!

Schon oft und viel habe ich darüber nachgesonnen, und mich bemüht, einen Weg zu finden, wie mir die l. „Mennonitische Rundschau" konnte von Amerika nach unserem Sibirien zugestellt werden. Nahe Verwandte, welche die Rundschau für mich bestellen könnten, habe ich in Amerika nicht.

Ich bitte Sie, mir Nachricht zukommen zu lassen. (Rundschau kommt. Ed.) Besten Dank im Voraus, verbleibe ich mit herzlichem Gruß Ihr **Jakob B. Harder, Sibirien, Gouv. Omsk, Kreis Slawgorod, Wolost und Dorf Choritza.**

* * * * *

Geehrter Herr Miller!

Sandte unlängst einen Brief ab an meine Geschwister in Nord-Amerika, worin ich um Unterstützung an Geld und um eine Freikarte bat. Das Geld bat ich an Sie zu senden und wenn Sie nun über kurz oder lang etwas von Johann K. Schröder, Main Centre, via Herbert, Saskatchewan, Canada, erhalten sollten, so bitte ich Sie, mir selbiges so schnell wie möglich auf folgender Adresse zu senden: **P. O. Slatopolj, Omsk. Gouv. Slawgorod Ujesd, Rasumowskaja Wolost, Selo Grigojewka, Jakob Dietrich Neufeld.**

Zur Aufklärung diene Ihnen, daß wir auswandern wollen, da wir fast mittellos sind und eine große Familie haben. Die mit der Uebersendung verbundenen Unkosten, bitte gefälligst von der zu erhaltenden Summe, wenn selbige eintrifft, abziehen zu wollen. Hochachtungsvoll

Jakob D. Neufeld

Grigorjewka, Febr. 13. 1923.

* * * * *

Lieber Bruder Miller:

Friede von Gott dem Vater und unsren Herrn Jesu Christi sei mit Ihnen zuvor! Ich benutze die gute Gelegenheit und schreibe Ihnen. Der Winter ist dahin und hier wird fleißig gesät; wir nicht, weil wir kein Getreide, keine Pferde noch sonst weiteres haben. Wir haben auch keine Kuh; Haus, Hof und Land haben wir aber. Im Garten und auf dem Felde säen wir doch was möglich. Wir haben von der A. R. A. bisher nicht Lebensmittel nehmen dürfen. Hier werden immer noch manche Arme unterstützt. Auch sind recht viele Kleider verteilt worden, wofür viele sehr dankbar sind. Auch mir gab man ein Paar Hosen und meiner Frau einen Rock, das uns so notwendig war und wir sagen „Gott vergelte es!" Viele Brüder warten auf die Auswanderung, ob so oder so. Die mehr bemittelten werden ruhiger. Die Verhältnisse werden auch besser. Wenn Gott, unser Heiland unser Volk wieder zur Ruhe brächte! Doch die kommt nach dem Grabe. Hier ist Trübsal, Kämpfe und Arbeit, wie es die Gläubigen je und je erfahren nach den Worten Jesu und Seiner Apostel. Davon auch unser Mennonitenvolk seit uralter Zeit lebendiger Zeuge ist. Schade nur, daß gegenwärtig, wie auch wohl früher viele nicht werden entsprechend gefunden werden. Möge der teure und gnädige Herr, unser Heiland Jesus Christus durch die gegenwärtige Heimsuchung viele, ja alle erreichen für unsere Gemeinden, was wohl gefällig ist vor Ihm in Ewigkeit! Und zwei Dinge hat der Herr bereits erreicht. Viele haben sich müssen helfen lassen, die das bisher nicht erfahren, viele haben andren helfen könnn, ja viel helfen können, dazu sie früher nicht solche selige Gelegeheit gehabt, nach den Worten Jesu: Geben ist seliger als nehmen. Doch auch das hat der Herr erreicht, das unser Volk durch diese Trübsal sich wieder mehr bekannt wird und mehr verbunden wird. Möchte es sein nach den Worten Jesu Joh. 17! Gott segne Sie in Ihrer Arbeit für den Herrn an unserem Volke und segne auch die, die Ihnen in der Arbeit so reichlich helfen! Grüßen Sie unsere Kinder in Amerika.

Brüderlich grüßend Ihr ger. Br.

Herman Neufeld.

Nikolajewka, den 24. März n.St. 1923.

Von unserem Sohne Herman H. Neufeld, Scottdale eben einen langen lieben Brief vom 8. Januar erhalten und schreibt wie immer. Bitte übersenden Sie meinen Brief an ihn. Ihnen für alles dankend Ihr ger. Br. Herman Neufeld. Sonntag morgens den 13. März a.St.

* * * * *

(Eingesandt von Br. Alvin J. Miller, Moskau).

Mr. Kalinin, Vorsitzender der Zentral Kommission zur Bekämpfung der Folgen der Hungersnot, erließ einen öffentlichen Appell an die Leute, beizutragen zur Rettung der heimatlosen und hungernden Kinder und berichtet über die Tätigkeit der Posledgol in dieser Richtung. 1 252-000 Kinder werden in Kinderheimaten und andern Institutionen versorgt. Diese Kinder sind sehr schlecht mit Kleidern und Fußzeug versehen und viele von Ihnen können nicht zur Schule gehen, weil sie nichts zum Anziehen haben.

Gegen 900 000 Kinder werden von der Posledgol gespeist und über 1 700 000 Kinder werden von ausländischen Organisationen gespeist.

Es bleiben aber noch mehr als 1 500-000 Kinder übrig in Rußland, die garkeine Hilfe erhalten und diese Kinder müssen unverzüglich versorgt werden durch die Posledgol in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung.

* * * * *

American Relief Administration 42 Broadway, New York City. 14. April 1923.

Lieber Herr Neufeld:—

Mit tiefem Bedauern hören wir von dem Tod von Prof. J. G. Ewert. Der

Wert eines solchen Mannes und der durch seinen Tod entstandene Verlust kann wohl gut gemessen werden an der Bereitwilligkeit und der Fähigkeit, die er zeigte im Dienste anderer in Verbindung mit dem Hilfswerk in Rußland.

Die Anzahl und der Betrag der Nahrungsmittel- und Kleiderdrafte, die von Ihnen, von Prof. Ewert und von Rev. Fast ohne Unterbrechung durch diese Office gesandt wurden, sind von uns allezeit mit aufrichtiger Würdigung und Bewunderung bemerkt worden. Nichtsdestoweniger sind wir überrascht über den Gesamtbetrag, in dessen Weiterbeförderung Sie drei Herren helfen konnten.

Wir fühlen, daß die Erinnerung an Ihren Dienst in der Unterstützung der Notleidenden in Rußland bei Ihnen und Ihren Verwandten in den kommenden Jahren eine Quelle tiefer und gerechtfertigter Befriedigung sein wird.

Aufrichtig die Ihren:
American Relief Administration,
(gez.) M. H. Walker,
Russian Food and Clothing Remittance Dep.

* * * * *

Den 5. Februar 1923.

An Herman H. Neufeld,

Zuvor kommen wir mit einer kleinen Bitte zu Euch lieben Brüder und Schwestern. Wir bitten Euch von Herzen um eine kleine Mithilfe, denn wir wissen nicht aus noch ein. Der Verdienst ist hier jetzt schlecht für uns armen Witwen. Gott hat uns erwählet, die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des Reichs, welches Er verheißen hat denen, die Ihn lieb haben. So liebe Brüder und Schwestern bitten wir Euch in dem Herrn, sagt uns armen drei Witwen Anna Friesen, Elisabeth Rempel und Elisabeth Dück unsere Bitte nicht ab. Unsere Familien sind groß. Hunger tut weh. Helft uns mit Nahrung und Kleidung. Der liebe Gott wird es Euch hundertfältig zurückgeben. Wir sind alle drei in der Brüder Gemeinde.

Anna Aron Friesen, Elisabeth Peter Rempel, Elisabeth Johann Dück, Colony und Post New York, Kreis Bachmut, Gouv. Donetz, Ukraina.

* * * * *

An Herman H. Neufeld.

Wir danken unserem himmlischen Vater immer wieder, daß Er uns, d.h. meinen Lieben in Rußland durch Euch Ihr Lieben, geholfen hat. Wir können es Euch nicht anders vergelten, als durch Gebete zum Herrn für Euch, und ich glaube, das wird Euch auch mehr wert sein als alles andere, Ihr lieben Geschwister alle.

Ich bekomme jetzt öfters Nachricht von Hause. Aber leider sind die Nachrichten traurig. Mein lieber Vater Heinrich Klassen, Halbstadt, ist vom vielen Hungern in Moskau so schwach und krank geworden, daß er sich nicht mehr erholen kann. Er ist noch immer sehr geschwollen, und kann das Bett kaum auf paar Minuten verlassen. Aber er darf jetzt zu Hause sein, wird nicht mehr verfolgt. Ich fürchte so sehr, daß ich meinen lieben Vater nicht mehr auf dieser Welt sehen werde. Und doch kann ich die Hoffnung auf seine Genesung nicht aufgeben. Ich bete immer zum himmlischen Vater darum, und wenn es Sein Wille ist, wird Er uns unseren Vater auch erhalten. Wenn nicht, dann müssen wir uns auch schicken, aber schwer, ja sehr schwer wird es uns doch werden, denn wir brauchen unseren lieben Vater noch so sehr. Ich habe ja noch so viele kleine Geschwister, denen der Vater noch so sehr fehlen würde. Mutter schrieb, daß die A. R. A. viel viel Gutes an ihnen getan hätte. Herr Hofer und Frau sind einige Male bei Vater gewesen, und haben ihn mit Lebensmitteln und auch mit Kleidern beschenkt. Sie haben auch eine Gebetsstunde mit Herrn Hofer und Frau im Krankenzimmer gehalten, die ihnen allen rechten Trost und Segen gebracht hat. Ja, wie schön ist es doch, daß wir einen Gott haben, dem wir alle unsere Sorgen und Not klagen können, und der uns nie verläßt. — Meine Brüder sind eingezogen, d.h. die beiden ältesten. Meine kleinen Geschwister gehen jetzt wieder zur Schule, aber leider nur 2, da meine Eltern nicht die Mittel haben, alle in Privatschulen zu schicken. Wie ich aus dem Briefe meiner Mutter ersehe, gibt es in Halbstadt jetzt wohl nur noch Privatschulen. Nebenbei verdienen meine ältesten Brüder auch etwas Geld, indem sie für andere Leute Holz hacken usw. Wer hätte es früher mal gedacht, daß es auch so weit kommen könnte. Aber das ist ja nicht schlimm, denn Arbeit erniedrigt nie, wie sie auch sein mag, wenn nur ordentliche Menschen aus ihnen werden mögen. — Uns hier geht es Gott sei Dank gut. Mein Mann ist Prokurist in einer großen Seifenfabrik hier in Waldheim, und wir haben genug zum Leben. Vor 8 Monaten hat uns der liebe Gott ein kleines Töchterlein geschenkt. Es ist unser erster Kindlein. Wir sind sehr glücklich darüber, und freuen uns jeden Tag über das schöne Gottesgeschenkt. Es ist ja auch was wunderbares, so ein kleines unschuldiges Menschlein. — Viele Grüße von meinem Mann und mir Agnes Lüder, Schillerstraße 18. Waldheim, Sachsen, Germany.

* * * * *

Sergejewka, den 20. Jan. 1923.

Liebe Geschwister Herman Neufeld.

Friede zum Gruß! Wir wünschen Euch die allerbeste Gesundheit. Auch wir sind Gott sei Dank alle gesund. Wir haben einen Brief von Euch erhalten. Und es freut uns, daß wir bei Euch dort noch nicht vergessen sind. Was sollen wir Euch vieles schreiben? Ich denke,, Ihr werdet schon alles wissen, denn es werden so viele Briefe an Euch geschrieben. (Selten einer trifft ein. N.) Wir haben manchen Sturm durchlebt, und wenn wir zurück schauen, so müssen wir sagen, bis hieher hat der Herr geholfen. Eben wie ich diesen Brief schreibe, sitzt Schwester Fast hier und es wird unterhalten, wie wir gehungert und was wir alles gegessen. Ich will lieber berichten, wie es jetzt geht. Wir bekommen 5 Rationen aus der amerikanischen Küche, und erwarten auch etwas von Kleider aus der amerikanischen Mithilfe, Roggenbrot haben wir auch, aber kein Schmalz oder Fleisch oder Butter auch keine Milch, auch kein Weizenmehl auch keine Kartoffeln. Und weil es uns so arm geht deshalb haben wir so ein Verlangen, nach Amerika zu ziehen, aber wir sehen keine Möglichkeit, deshalb sind wir oftmals ganz traurig.

Heute ist schon Sonntag, und ich sitze allein zuhause und so will ich den Brief weiter schreiben. Wir waren heute zur Versammlung ins Versammlungshaus gegangen, aber es waren nur wenige gekommen wegen dem vielen Schnee und die Kleider und Fußzeug schlecht. Zum Anfang sang der Chor 2 Lieder, dann machte ich die Einleitung und Br. Johann Janzen machte den Schluß. Wir waren doch glücklich, Gottes Wort in Ruhe und Frieden hören zu können, wenn auch manches zu wünschen übrig bleibt, so sind wir doch froh, daß wir alle unsere Sorge und Beschwerde dem sagen können, der alles in Seiner Hand hat u. lenket alles nach Seinem weisen Rat. Ich habe schon manchen Brief nach Amerika geschickt auch an Euch (nicht erhalten . N.) und auch an Schwester Kornelius Neufeld. Aber Ihr werdet wohl wenig Briefe bekommen haben. Wie schätzen wir Euch doch so glücklich, daß Ihr den Schritt getan habt, und es Euch gut geht. — Hier in unserm Dorfe ist so manches in dieser Zeit vorgekommen, manche bange Stunde durchlebt, manches Elend mit angesehen und auch mit gemacht. Ja, einen manchen haben wir hinaus auf den Gottesacker getragen. Das geistliche Leben ist wegen Sorgen um Nahrung und Kleidung ziemlich schwach. Der liebe Herr möchte durch Seinen Geist uns neu beleben.

Auch unsere Kinder leben sehr arm und ganz abgerissen. Ja könntet Ihr einmal in unser Dorf und in unsere Häuser hineinschauen, es würde Euch unvergeßlich im Gedächtnis bleiben. Meine alten Schwiegereltern Peter Penner leben auch noch beide, der Vater ist noch etwas rüstig, aber die Mutter ziemlich kränklich. Ich möchte so gerne einmal mit Euch mündlich sprechen, oder auch mit meinen Geschwistern Abraham Köhnen, welches meine Schwester ist und Gerhard Hein, welcher mein Bruder ist. auch mit Heinrich Zimmermann. Wird die Zeit noch kommen auf dieser Welt, daß wir uns sehen und miteinander sprechen? Wenn nicht, dann wollen wir darnach trachten, daß wir uns im Himmel sehen (Ja. N.) O, wie hat Dein Brief uns erfreut und getröstet, der liebe Herr, der alles sieht und weiß, wird es Euch vergelten öffentlich. Darum werdet nicht müde, Gutes zu tun, denn durch die Liebesgaben werden manche Sorgen von den Herzen genommen und manche Tränen getrocknet, aber auch vor Freude manche Träne geweint. Bitte übermittelt viele Grüße an alle Bekannte und Geschwister, und der

liebe Gott segen Euch und gebe Euch Gesundheit und Wohlergehen. Nebst Gruß von Deinem Dich liebenden Bruder

Johann Martens,
Sergejewka, Post Malaja Lepaticha, Kreis Melitopel, Gouv. Saporoshje, Ukraina.

P. S. Dann möchte ich Dich noch bitten, die Freundschaft von Seiten meiner Frau aufzusuchen durch die Rundschau, welche sind meiner Frau Onkel von Seiten Bergmans: **Heinrich Bergman, Dietrich Rempel, David Nickel, Peter Nickel,** und wenn diese Alten auch schon nicht leben, dann doch ihre Kinder. Vielleicht kann einer oder der andere uns etwas mithelfen. Im Voraus Dank!

Es liegen hier bei mir in der Kanzlei einige unfrakierte Brief an Deine Adresse, ich lege daher diesen in unser Couvert. Nebst Gruß Franz Dörksen.

* * * * *

Bericht aus den Mennonitenkolonien im Norden von Kaukasus in Rußland.

* * * *

Haifa, Palästina, den 7. März 1923.

Im Norden vom Kaukasus in Rußland gibt es ja einige Mennonitenkolonien: Olgino, Romanowka, Miropol u.a. Von dort erhielt ich kürzlich folgende traurige Nachricht: In Miropol fand Ende Januar ein Ueberfall von Bergvölkern statt, bei dem den Kolonisten 36 Pferde geraubt wurden. Außerdem raubten die Banditen (etwa 30 Mann stark, bis an die Zähne bewaffnet) noch viel Kleider, Wäsche usf. Einer Kolonistenfamilie, Strecker, wurde **alles** geraubt mit Ausnahme dessen, was sie auf dem Leibe hatten, genommen. Am andern Tage hat auf Popows Chuter zwischen Solomenko und Loschkarewka ein Ueberfall stattgefunden, wo auch viele Pferde geraubt wurden; ein junger Mann habe dabei einen Schuß in den Leib erhalten. Solche täglich sich wiederholenden Ueberfälle werden die Bevölkerung vollends ruinieren. Auch die andern Kolonien müssen gewärtig sein, daß sie eines Tages keine Pferde mehr haben werden. Das Moskauer Zentrum hat der Bergrepublik schon mit strengen Repressivmaßnahmen gedroht, wenn diese Ueberfälle nicht eingestellt würden, aber die letzten Tage zeigen ja, wie darauf reagiert wird. In Popows Chuter, wo 8 Wirte wohnen, sind 53 Pferde geraubt worden und außerdem viel Kleider, Wäsche u.dergl. Sie Räuber haben gesagt, daß sie alles Land diesseits des Terek einnehmen wollen. Den Kolonien Oljgino und Romanowka ist der Besuch der Banden auch schon angesagt worden. Manche der Kolonisten möchten einen Selbstschutz organisieren. Dagegen wurde in einer Bürgerversammlung in Oljgino mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß man mit dem Selbstschutz schlimme Erfahrungen gemacht habe. Sie hätten sich 1918 zur Wehr gesetzt und könnten jetzt die Gefahr und Nutzlosigkeit hiervon einsehen. Die Banditen sind sogar mit Maschinengewehren bewaffnet. Auch wurde darauf hingewiesen, daß die Banditen bisher Menschenleben geschont hätten. (In Popows Chuter sei der Betreffende aus Versehen angeschossen worden und kann geheilt werden). Das würde aber, wenn die Kolonisten mit Waffen sich wiedersetzten, anders werden und dann nicht nur die Männer sondern auch Weiber und Kinder hingemordet werden. Außerdem komme noch hinzu, daß sie als Mennoniten vom Waffendienst befreit seien; dies würde damit auch hinfällig werden; es würde dann ihre Weigerung des aktiven Militärdienstes als eitle Spiegelfechterei erklärt werden und auch sein. Gott sei es ein kleines, die Kolonisten auch ohne Selbstschutz zu bewahren. Und wenn sie beraubt werden sollten, so habe Gott gewiß einen bestimmten Zweck mit ihnen, und sie sollten der Schule nicht entlaufen wollen.

Soweit der Brief eines nahen Verwandten von mir, aus dem die sehr schwere Lage zu ersehen ist, in der sich die dortigen Geschwister befinden. Alle Kolonisten im ganzen Rußland leben und sind in furchtbar traurigen Verhältnissen. Es scheint aber, daß auch die Deutschen im eigenen Vaterland dieselben Gefahren, dieselbe Rechtlosigkeit bedrücken und das Leben fast unerträglich machen. Es ist Zeit, daß vor allen Dingen wir Deutsche, die wir im Elend sind, uns von Herzen bemühen, mit dem Christentum Ernst zu machen. Lehrer Fr. Lange.

* * * * * *

Die mennonitische Ansiedlung am Kuban,

* * *

Von den ursprünglichen Ansiedlern lebt unseres Wissens nur noch Peter Gäde, Hillsboro, Kansas. Er ist schon längere Jahre Adventist, doch seine Erfahrungen aus jenen ernsten Zeiten, wo die Mennoniten Brüdergemeinde am Kuban einen Zufluchtsort fand, sind ihm wichtig, er hat uns daher etliche Aufzeichnungen zur Verfügung gestellt, die wir für diesen Artikel benutzen wollen.

Interessant ist uns die Mitteilung, daß die ausgetretenen Brüder zu ihrer ersten Lehrereinsegnung auch die Aeltesten der Mennoniten einluden, um teilzunehmen, doch der Einladung wurde nicht Folge geleistet. Die kirchliche Behörde in Verbindung mit der örtlichen Obrigkeit nahm eine sehr feindliche Stellung ein zu der neuen Gemeinde und zu allen, die in jener Zeit bekehrt wurden. Das Gebietsamt schrieb den Schulzenämtern vor, in den Privathäusern keine Betstunde zu gestatten. Es entstand so ein Haß gegen diese Bewegung, daß es heute fast unglaublich scheint. Ein achtbarer Bauer in Liebenau sagte, diese Leute sollten auf dem Ende des Dorfes auf den Berg getrieben und der Reihe nach totgeschossen werden. Kleine Knaben der bekehrten Eltern wurden als „frommer Düwel" angeschrien. Heinrich Hübert, der erste Aelteste der Mennoniten Brüdergemeinde, mußte bei seiner schwachen Gesundheit neun Monate im Gefängnis schmachten. Die Absicht war, die Glieder der neuen Gemeinde aus dem Kolonialverbande auszustoßen, ihnen alle mennonitischen Rechte zu nehmen und sie nach Sibirien zu verbannen. In der Zeit bekehrten sich aber immer noch Leute und schlossen sich den Verfolgten an. Die Versammlungen und Tauffeste konnten nicht verhindert werden.

Es wurde in dieser bedrängten Zeit viel zu Gott gebetet um einen Ausweg aus der bedrängten Lage, und man entschloß sich, den wohlhabenden Br. Johann Claassen von Liebenau nach Petersburg zu schicken, um bei der hohen Obrigkeit Schutz zu erlangen. Zu Hause wurde fast Tag und Nacht zu Gott geschrien und viel wurde für den Bevollmächtigten gebeten. Dieser blieb zwei Jahre in Petersburg, bis seine Sache günstig entschieden wurde.

Im Kaukasusgebiet, nicht weit von dem hohen Schneegebirge Elborus am Flüßchen Kuban, etwa eine Meile stromabwärts von der Mündung des Flusses Silinschuk, befindet sich ein kleiner Streifen Land, etwa vier Werst breit und 16 Werst lang. Es zieht sich von Osten nach Westen und liegt zwischen zwei großen Russendörfern: im Süden Iwanofka und im Norden Bogoslavka. Dies Stück Land wurde der Mennoniten Brüdergemeinde unter denselben Bedingungen und Privilegien zur Besiedelung übergeben, wie einst den Mennoniten in der alten Kolonie und an der Molotschna. Jede Familie sollte 65 Desjatinen Land erhalten. Das gab eine Freude bei den aus den Dörfern vertriebenen und bedrängten Gliedern der kleinen Schar. Man konnte jetzt frei aufatmen und man sah die Hilfe für eine Erhörung der heißen Gebete an. Nun wurden Dankversammlungen abgehalten. Nur für 100 Familien war um Land gebeten worden, nun aber war in den Jahren 1863 und 1964 das Häuflein gewachsen, und die Neuhinzugekommenen wollten mit in die Reihe genommen werden. Auch gab es eine Schwierigkeit mit den von andern Konfessionen zur Mennoniten Brüdergemeinde übergetretenen Gliedern, denn das Land war nur für geborne Mennoniten gegeben worden. Es gab ernste Zwistigkeiten, doch konnten die Ansiedler die Sache unter sich selbst ordnen und zwar so, daß die Vollwirte je 10 Desjatinen abgaben.

Die mehr Bemittelten kauften 1 500 spanische Schafe und etwa 50 Kühe von der roten Rasse, denn die waren am Kuban nicht zu haben. Im Herbst des Jahres 1863 wurden die Schafe von einer russischen Familie hingetrieben, doch die Herde Kühe war wohl einer kinderreichen Familie übergeben, aber die Eigentümer überwachten die Kühe meinstens. Da es im Herbst etwas spät wurde, ehe es zum Aufbruch kam, so überraschte der Winter die Siedler, und es gab manche Schwierigkeiten, die man vorher nicht in Rechnung genommen. Die Schafherde kam übrigens an Ort und Stelle, mußte aber wegen Futtermangel 60 Werst weiter südlich getrieben werden, wo Br. Heinrich Nickel von Liebenau es sich übernahm, die Schafe zu versorgen, bis die Eigentümer hinkämen. Mit drei Fuhrwerken beladen, fuhr er am 19. September, 1863, dorthin ab in Begleitung dreier Brüder, denen

er fünf Rubel per Monat bezahlte. Peter Gäde war einer davon.

Das Land war nicht frei von fremden Herden, auch war es auf dem höher gelegenen Land schwierig, Brunnen zu graben, so siedelte man provisorisch am Kubanfluß an, bis oben alles vermessen und für fünf Dörfer eingeteilt wäre. Jedes Dorf war für 20 Wirte berechnet. Doch unten am Fluß war es ziemlich ungesund. Viele der Neuangekommenen wurden krank an Fieber und starben. In einer Familie blieb nur der Vater mit einem Kinde übrig. Das Wohnen unten am Flusse verzog sich zwei Jahre, es entstand daher eine große Armut, und bei vielen war für mehrere Wochen kein Brot im Hause. Doch die guten Freunde aus der Mutterkolonie sandten Unterstützung. Es waren zu der Zeit kaum die Hälfte der Ansiedler dort, und die noch in der alten Heimat waren, schracken zurück vor den Beschwerden, zumal einige der mehr bemittelten Siedler zurückzogen und dem Lande ein böses Geschrei machten. Die Folge davon war, daß die Regierung nun nur für 67 Familien Land erlaubte und das übrige von dem Landkomplex auf einem Ende abschnitt.

In der Mutterkolonie hatte das ernste Vorgehen der Mennoniten Brüdergemeinde doch einen tiefen Eindruck gemacht, und den Bessergesinnten war es zu verdanken, daß die Verfolgung nachgab, was größtenteils, wie Unterzeichneter es aus andern Quellen sicher weiß, dem Umstande zuzuschreiben war, daß die Freudenbezeugungen der Brüder nicht mehr so auffällig waren, wie das bei einer kleinen Gruppe derselben früher der Fall war. Das Springen und die Reigen waren den ernsten Mennoniten sehr widerlich und haben viel zu der Schärfe und Härte beigetragen, deren sich der Kirchenvorstand der Mennoniten den Ausgetretenen gegenüber schuldig machte.

Durch die Uebersiedlung nach dem Kuban war nun gewissermaßen eine Klärung der Verhältnisse eingetreten, und sowohl in den Heimatgemeinden wie auch unter den Ausgesiedelten konnte sich das Gemeindeleben nun ruhiger entwickeln.

Doch hören wir weiter, wie es der jungen Ansiedlung am Kuban erging. Nach etlichen schweren Jahren segnete der Herr dieses erbetene Land. Zwei musterhafte Dörfer wurden angesiedelt und schöne Gärten wurden angepflanzt. Das Land war sehr fruchtbar. Und was geschah? Früher wollten die fünf Mennonitenältesten es nicht dulden, daß die Glieder der Mennoniten Brüdergemeinde in den mennonitischen Dörfern wohnen sollten, und jetzt kamen Glieder der Mennonitengemeinden und kauften sich in der neuen Ansiedlung fertige Wirtschaften, so daß dort neben der Mennoniten Brüdergemeinde noch eine ganze Mennonitengemeinde entstand, ein Beweis, daß die Zusammelgehörigkeit als Volksgenossen tiefbegründet war. Und so ist es bis heute dort und fast überall geblieben. Nur einzelne mennonitische Ansiedlungen in Amerika waren für Glieder der Mennoniten Brüdergemeinde verschlossen.

Ein Umstand ist dem alten Pionier Peter Gäde noch besonders wichtig. Die junge Ansiedlung am Kuban schwang sich wirtschaftlich empor, und als die Revolution in Rußland ausbrach, hatten die Bewohner dieser beiden Dörfer nicht so viel zu leiden, wie andere Deutsche. Auch ruhte Gottes Segen sichtlich auf diesen Dörfern, denn in der Hungerperiode, die nach der Revolution eintrat konnten wohl vier- oder fünfmal so viele Flüchtlinge gespeist werden, als sonstwo in einer mennonitischen Ansiedlung. Von allen Richtungen kamen: von der Wolge, von Samara und vom Terek war das Augenmerk auf diese zwei Dörfer am Kuban gerichtet, — da war Brot. Auf manchen Bauernhöfen hatten sich bis fünf fremde Familien einquartiert.

Aus der Wolga wird aus jener Zeit geschrieben, was Obiges bestätigt: „Klaffende Ruinen, die in die Lüfte ragen, werden noch lange Zeugnis geben von dem Jammer und Elend, das die Kolonisten an der Wolga durch die Hungersnot 1921 erlitten und erlebt haben. An erster Stelle war die Reihe an den kleinen Bauern und Handwerkern, die ihr Hab und Gut für einen Spottpreis verkauften und in großen Karawanenzügen ihre Reise in ein fremdes Land, um Rettung zu suchen, antraten. Das Augenmerk richteten sie auf das Kubangebiet im Kaukasus; der Weg von der Heimat bis Zarizyn und Armowir war besät von lauter deutschen Flüchtlingen. So starben sie auch bald am Typhus bald an der Cholera, bald vom Hunger und Elend, Kälte und Nässe dahingerafft."

Auch als letztes Jahr an der Molotschna alles von der Hitze verbrannte, gab es am Kuban eine reiche Ernte, daß die Kubaner es sich zur Pflicht machten, Hilfe nach der Molotschna zu senden.

Wenn unter unsern Lesern noch jemand ist, der aus jenen Zeiten etwas hinzuzufügen oder zu berichtigen hätte, dem wären wir sehr dankbar, uns solches zur Verfügung zu stellen. Nicht, daß wir versprechen, solches gleich zu veröffentlichen, aber solches Material ist sehr passend zu gelegentlicher Benutzung. Wir danken auch dem Peter Gäde für seine uns zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen.

J. F. Harms.
— Zionsbote.

* * * * * *

Korrespondenzen.

Monroe, Wash., den 6. April 1923.
Den Gruß des Friedens an die Editoren und Leser zuvor! Ich muß zuerst um Verzeihung bitten, daß ich so lange nicht geschrieben habe, es wollte sich nicht machen lassen. So der Herr Gnade darreicht, werde ich versuchen, pünktlicher zu sein.

Das Wetter ist hier an der Westküste dieses Frühjahr sehr schön. Wir hatten schon recht schöne warme Tage. Obstbäume und Blumen blühen schon, auch alles andere kommt mit Macht wieder ins Leben, ein starker Beweis der Auferstehung. Es scheint, das Wetter wird auch sehr verschieden von dem, wie es die Leute hier gewöhnt sind. So z. B. hatten wir schon anfangs März recht hartes Gewitter und man vernahm etliche harte Schläge. Ein Schlag traf das Wohnhaus eines Mannes, namens Stansberg, und es brannte total nieder. Sowas ist hier fast ein Wunder und doch, bei Gott sind alle Dinge möglich. Er allein hat die Elemente in Seiner Hand und tut, was Ihm gefällt.

Wie mir bewußt ist, sind die lieben deutschen Geschwister hier wohl alle so ziemlich gesund und fleißig an der Arbeit auf ihren Farmen oder sonstwo in Sägemühlen oder den sogen. „Logging Camps". Auf dem Lande werden wieder manche Stumpfen ausgeschossen und das Land gereinigt und eingesät. Wie man hört, sind wohl die meisten Leute hier zufrieden, doch gibt es hier und da auch solche, die wegziehen. So haben die Geschwister Franz Miller hier ihre Farm verkauft und gedenken, in der nahen Zukunft wieder zurück nach Indiana zu ziehen. Wir wünschen Gottes reichen Segen. Möge es ihnen nie leid werden. Wenn ich sagte, daß wohl alle deutschen Geschwister gesund sind, so muß ich doch sagen, daß die Leute hier auch sterben. So ist am Sonntagmorgen die hier wohlbekannte Hebamme und Knochenärztin, eine deutsche Baptistenschwester, Schalko, einem Schlaganfall erlegen, den sie schon vor etlichen Tagen bekam. Möge der Herr, dem sie diente, den Hinterbliebenen auch Trost sein und ihnen allen ein frohes Wiedersehen im Himmel schenken.

Schwester Anna, Frau von Bruder A. A. Stucky allhier, wurde per Telegramm nach Pretty Prairie gerufen, an das Sterbebett ihrer lieben Mutter, Frau Johannes Flickinger. Möge sie hingekommen sein, ehe die Mutter diese Welt verließ. Bruder Flickinger hatte von den Mennonitengeschwistern hier in Monroe einen Ruf erhalten, ihnen hier noch als Prediger zu dienen. Er hatte auch zugesagt, falls es der Herr so wollte, doch scheint des Herrn Wille anders zu sein. Aber es ist dennoch möglich, wenn die Mutter doch noch gesund werden sollte. Ich glaube, das Größte und Beste, was ein Mensch hier tun kann, ist, dem Willen Gottes gemäß zu leben. Und doch scheint oft dieser Wille unseres Gottes für uns arme Menschen so dunkel zu sein. Da brauchen wir das Licht des Heiligen Geistes. Wollen darum beten. Brüderlich grüßend J. D. Buller, Korr.

* * * * * *

Laird, Sask. den 8. April 1923.
Lieber Br. Winsinger!

Möchte Sie bitten, diesen Bericht in die Rundschau aufzunehmen. — Vor allem will ich berichten, daß es meinem l. Mann, nachdem er zwei Wochen ans Krankenbett gefesselt war, wieder besser geht. Obzwar nicht ganz hergestellt, er-

laubte es sein Gesundheitszustand, daß wir Charfreitag und auch am ersten Osterfeiertag die Kirche besuchen durften. Wir freuen uns und sind dem Herrn dankbar, daß Er unser Gebet erhört und für Seine gnädige Hilfe. Er wolle ihn an Seiner liebenden Vaterhand auch ferner zur völligen Genesung führen. —

Wir erhielten vor einiger Zeit einen Brief von Heinrich Schröder, der noch immer als Flüchtling in Constantinopel weilt. Es ist das ein Sohn von H. Schröder, Rudnerweide, Süd Rußland. Seine Mutter war meine Cousine. Aus seinem Briefe hörten wir, daß es ihm am allernotwendigsten fehlt. Darauf sandten wir ihm eine kleine Mithilfe, schickten das Geld in einem eingeschriebenen Brief. Jetzt schreibt er, daß er den Brief richtig erhalten habe, er ist sehr dankbar und sagt: „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten." — Jetzt habe er doch wieder auf einen Monat Brot. Da mir bekannt, daß er noch Verwandte in Amerika und Canada hat, so füge ich hier seine Adresse bei, vielleicht fühlt sich jemand von denselben gedrungen, Schröder etwas mitzuhelfen: Heinrich Schröder, Constantinopel, Türkei, Galata, City Francois Nr. 16 c.o. Easten Company.— Schröders Familie ist vor einigen Monaten von Rußl. nach Deutschland gekommen, wo ein Sohn von ihnen schon längere Zeit als Flüchtling weilt. — Er möchte auch gern von Constantinopel fort zu den Seinen, es fehlen ihm aber die Mittel dazu. — Sein Br. Abr. Schröder ist in Rußl. auch erschossen worden.—

Mein Neffe, Nikolai Rempel, Orloff, Süd-Rußl. schreibt im Januar, daß die Nachricht sich dort verbreitet habe, daß die Auswanderung aufgehoben sei. Das mache sie ganz mutlos, denn die Zukunft in Rußl. sei für sie in Dunkelheit gehüllt. — Er meint, wenn die Geschw. in Amerika erst tausende herüber bringen wollten, ob dann nicht die Möglichkeit sei, einzelne Familien heraus zu helfen. Ich schrieb ihm, soviel wir wissen, sei die Sache noch nicht aufgehoben, sie möchten noch etwas Geduld haben, bis es sich zeige, wie es mit der Auswanderung stehe. — Seine Familie sind 4 Personen, er, seine Frau, und zwei erwachsene Töchter. —

Mit herzlichem Bedauern hörten wir, daß Br. W. P. Neufeld nach seiner Heimkehr gleich krank wurde, wir schauten schon immer aus in den menn. Blättern nach einem Bericht von ihm, über seine Reise und Aufenthalt in Rußland, einige seiner Geschwister sind gute Freunde von uns aus der alten Heimat. — Da Br. Neufeld die Verhältnisse dort drüben von früher kennt, werden wir gerne von seinen Erlebnissen während seines Weilens in der Heimat lesen. — Wenn ich Berichte von Süd.-Rußl. lese, fühle ich mich oft wie im Geiste dort hin versetzt, wo so viele meiner Lieben noch weilen. —

Mit inniger Teilnahme lesen wir von dem Tode des kranken Br. J. G. Ewert. Sobald nach dem Scheiden seines alten Mütterchens hat der Herr auch ihn in das Land des Friedens abgerufen, , wo kein Leid, kein Schmerz mehr sein wird, wo er nun ausruhen darf von aller Krankheit und den Lohn von seinen Liebeswerken genießen wird. — Wir würden gerne noch etwas über seine letzten Lebens- und Leidenstage hören. —

Der Frühling macht sich auch hier im Norden endlich bemerkbar, der Schnee ist fast weg, gestern fuhren noch etliche auf Schlitten aber das hört sich jetzt doch auf.

Mit Gruß an Editoren und Leser

Frau Peter Regier.

* * *

Todesanzeigen.

* * *

Winkler, Man., Box 189 den 23. März 1923. Werte Rundschauleser und Freunde. Ich berichte hiermit, daß ich kurz nacheinander zwei Brüder durch den Tod verloren habe. Br. Jakob starb den 26. September 1922 an Gallenkolik und war in 6½ Stunden eine Leiche. Er hinterließ eine große Familie von 10 Kindern.

Bruder Bernhard, mein ältester Bruder, starb am 18. Februar 1923 nach einer achtmonatlichen Krankheit an Schlaganfall. Zuletzt hatte er noch einen dreistündigen Krampfanfall, aber er starb bei klarem Verstand und in guter Hoffnung, ein seliges Ende zu haben. Er hatte schon lange gekämpft, um selig zu sterben. Er hinterläßt auch seine Frau und 9 Kinder. So ist unser Brüderdorf ein großes Teil kleiner geworden, denn wir wohnten hier 6 Brüder. Dies diene allen Freunden hüben und drüben zur Nachricht, denn da sind viele Freunde oder Vettern und Nichten im Nordwesten und in Rußland sind noch 3 Onkels, Gerhard, Franz und Isaak Löwen. Wenn Euch dies zu Gesicht kommt, dann seid herzlich gegrüßt von einer Schwester Sarah Abraham A. Hiebert und von uns, Hildebrandts. Mutter wohnt noch immer in Winkler und hat ihre Kinder bei sich wohnen, Franz Miller und Maria, die jüngste Tochter. Seid noch alle gegrüßt von

Isaac B. Hildebrandt.

* * * * *

Katharina H. J. Peters, geb. Wall, wurde am 16. November 1846 in Neuendorf, Südrußland, geboren und ent-

---

schlief am 22. Dezember 1922 friedlich im Herrn. Sie war die Mutter von 12 Kindern, von denen 8 ihr im Tode vorangingen. Sie hinterläßt ihren trauernden Gatten, mit dem sie 55 Jahre Freud und Leid geteilt hat und 4 Söhne, einen Schwiegersohn, 4 Schwiegertöchter, 11 Enkel und 2 Urenkel. Die Hinterbliebenen trauern, doch nicht wie solche, die keine Hoffnung haben. Sie war eine liebende Mutter und ein treues Glied der Gemeinde. Sie starb eine Meile west von Pettibone und wurde begraben auf dem New Home Friedhof, weil 3 der Kinder dort schon ruhen. Worte des Trostes wurden zu der Versammlung gesprochen von A. A. Dirksen.

H. J. Peters,
Pettibone, N. Dak. Box 84.

* * * * *

Herbert, Sask., den 1. April 1923. Werte Rundschau! Einen Gruß zuvor mit Johannes 11, 25: Ich bin die Auferstehung u. das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Allen Verwandten und Freunden diene dies zur Nachricht, daß unser lieber Vater am 25. März 1923 gestorben ist. Ein viertel zu eins auf Mittag nahm der Herr ihn zu sich. Der Doktor stellte Herzschlag fest.

Die Begräbnisfeier fand statt den 30. März, um 2 Uhr nachmittags, von der Herberter Mennoniten Kirche. Prediger Voth hielt die Leichenrede über Joh. 11, 17—45.

Er wurde im Jahre 1860, den 14. Juni in Kronsweide, Südrußland geboren. Im Jahre 1880, in seinem 20. Lebensjahre, wurde er durch die heilige Taufe in die Gemeinde Gottes aufgenommen. Anno 1887 trat er in den heiligen Stand der Ehe mit Helena A. Neufeld. Aus dieser Ehe gingen 12 Kinder hervor, wovon ihm 3 in den Tod voran gingen. Er wurde Großvater über 9 Großkinder, wovon eins gestorben ist.

Er wanderte aus nach Amerika im Jahre 1904 und siedelte hier bei Herbert an. Er ist alt geworden 62 Jahre, 9 Monate und 11 Tage. Es fällt sehr schwer, den lieben Vater abzugeben, aber des Herrn Wille geschehe. Wir trösten uns mit dem schönen Lied, wo der Dichter singt: Seht, sie warten schon am Tore! Ja, sie warten auch auf mich. Meine Lieben steh'n und warten, Bis auch ich erkämpft den Sieg. Verbleibe mit Lukas 6, 21. Wilhelm W. Klassen.

* * * * *

Winkler, Man., den 4. April 1923. Unser Vater, **Johann Wiebe,** wurde geboren in Süd-Rußland im Dorfe Neuendorf, den 5. April (alten Stils) 1851. Im Jahre 1872, den 10 Dez., wurde er ehelich verbunden mit Anna Wall. Im Ehestand gelebt 50 Jahre und 3 Monate.

Aus Rußland ausgewandert sind unsere Eltern im Jahre 1888, Ende September, und haben sich hier in Nord-Amerika in der Provinz Manitoba, Winkler, wohnhaft gemacht.

Vater geworden über 10 Kinder, 4 Söhne und 6 Töchter, wovon ihm 1 Sohn und 3 Töchter in die Ewigkeit vorangegangen sind. Großvater geworden über 10 Kinder wovon ihm eins im Tode voranging.

Ungefähr 3 Jahre zurück wurde er leidend an Herzleiden und Asthma, doch erholte er sich noch wieder, bis er im Jahre 1922, den 11. Feb., wieder krank wurde, von welcher Krankheit er nicht mehr genesen ist. Unser Vater war geduldig in seinen Leiden, niemals hat er gesagt, daß es zu lange dauerte. Ueber Schmerzen hat er nicht geklagt.

Manche Lieder mußten wir ihm diesen Winter vorsingen. Folgende Lieder waren ihm besonders wichtig: O, Paradies, o Paradies, wer wünscht nicht deine Ruh. und So lang ich hier noch walle. usw. Sonntag, den 18. März wurde er wieder schlechter. Unsere liebe Mutter frug ihn dann, wenn er sterben sollte, ob er dann in die ewige Ruhe eingehen würde, dann sagte er: Ja. 4 Tage war er noch schwer krank. Den 23. März, 1/4 vor 2 Uhr morgens schlug seine Erlösungsstunde. Er ist krank gewesen 1 Jahr, 1 Monat und 12 Tage. Obzwar es eine Lücke gegeben hat, gönnen wir ihm doch schon die Ruhe. Unser Vater ist 71 Jahre, 11 Monate und 14 Tage alt geworden.

Sonntag, den 25. März wurde er auf seinen Wunsch auf dem Friedhof der „Herold Gemeinde," 4 Meilen nord von Morden, begraben.

Br. Michael Klassen machte die Einleitung, las Römer 8, 1—11 und machte einige wichtige Bemerkungen. Dann hielt Br. D. J. Dick die Leichenrede, wozu er Matthäus 25, 14—21 las. Br. Dick betonte besonders, daß wir mit dem uns vom Herrn anvertrauten Pfunde wuchern und andere gewinnen sollten. Dann wurde noch Gelegenheit gegeben, die Leiche zu sehen. Dann gings zum nahen Friedhof, wo unser Vater zur Ruhe gebettet wurde. Am Grabe wurde noch ein Lied gesungen und noch ein Abschnitt gelesen aus 1. Kor. 15. Dann betete Br. Dick noch zum Schluß. Danken noch allen, die teil genommen haben. Dieses diene allen Freunden und Bekannten zur Nachricht. Geschrieben im Auftrage unserer l. Mutter.

Die trauernden Kinder.

* * * * *

Lebenslauf.

Unser Vater, Andreas H. Schmidt, wurde in Michelin, Russisch-Polen, am 25. Dez. 1842 geboren, und ist heimgegangen, um mit dem Herrn zu sein, am 1. März 1923, im Alter von 80 Jahren 2 Monaten und 5 Tagen. Als er 11 Jahre alt war, zogen seine Eltern von Michelin nach Heinrichsdorf, in welchem Dorfe er seine Jugendjahre zugebracht, bis zur Auswanderung nach Amerika.

Im Jahre 1861 verehelichte er sich mit Susanna Unruh. In der ersten Ehe wurden ihnen 13 Kinder geboren, von denen 8 ihm voran gegangen sind.

Im Jahre 1874 wanderten sie aus nach Amerika. Die ersten Jahre hier waren schwere Zeiten, da sie in großer Armut waren und schwere Krankheiten und Todesfälle sie trafen. Im Jahre 1889 starb seine erste Gattin am Krebs. In Maria Banman fand er eine zweite Lebensgefährtin, in welcher Ehe 2 Kinder geboren wurden.

Da die Brüder von der Brüdergemeinde öfters in ihrem Heim einkehrten und Gebetsstunden und Versammlungen hielten, wurde ein aufrichtiges Verlangen nach Sündenvergebung und Frieden in ihm erweckt, welches er auch nach einiger Zeit erlangte. Im Jahre 1902 wurde er getauft und in die Missions-Gemeinde aufgenommen.

(Schluß auf Seite 16.)

Des Glaubens Kraft.

Eine Erzählung aus 300jähriger Vergangenheit.
Von E. Rechler.
(Fortsetzung.)

* * *

Weihnachten.

Die Glocken des Penniner Kirchleins läuteten zur Christvesper und Alt und Jung strömten dem hellerleuchteten Gotteshause zu. Die Orgel setzte ein und nun klang das schöne Weihnachtslied des in hohem Alter verstorbenen Joachimstaler Kantor Nikol. Hermann:

„Lobt Gott, ihr Christen allzugleich in seinem höchsten Thron, der heut schließt auf sein Himmelreich und schenkt uns seinen Sohn!

Er kommt aus seines Vaters Schoß und wird ein Kindlein klein, Er liegt dort elend, nackt und bloß in einem Krippelein.“

So schallte es aus den andächtigen, frohen Herzen und Kehlen zur Ehre des menschgewordenen Gottessohnes.

Von der Gutsherrschaft waren nur drei Menschen da. Der Amtmann Henning war es mit seiner Gemahlin, die in den schwarzen Trauergewändern noch zarter als sonst erschien; ihre Augen standen voll Tränen, aber dennoch lag ein friedevoller Zug auf dem bleichen lieben Antlitz. Neben ihr saß Elisabeth, das verwaiste Pfarrtöchterlein, das nun schon ein ganzes Jahr in dem Gutshause seine Heimat gefunden hatte und sich in der Obhut ihrer Pflegeeltern wohl fühlte. — Während des Schlußgesanges der Gemeinde eilten die Gedanken des jungen Mädchens in die Vergangenheit. — Vor einem Jahr war das Gutshaus belebter gewesen, und nicht nur drei, wie heut, sondern sieben hatten der Christfeier beigewohnt. Welche Weihnachtsfreude hatte dann unter dem großen, prächtig geschmückten Tannenbaum geherrscht! welch ein munteres Plaudern, Jubeln und Freuen von Mechtildis und ihren Brüdern. — Sie, Elisabeth, die trauernde Waise hatte an jenem Weihnachtsabend auf ein paar Stunden ihres Herzens Weh und Trennungsschmerz fast vergessen können. Die Höhe aber des Weihnachtsabends war doch das Musizieren des jungen Präzeptors gewesen. So melodisch und rein, jauchzend frohlockend und doch auch wieder klagend und bangend hatten die Töne seiner Kniegeige geklungen. — Mechtildis besonders konnte nicht genug davon hören, und hatte noch nichts von Krankheitsnot und Sterbensweh geahnt. — —

„Nun aber, Herr Präzeptor,“ so war damals des Amtmanns Bitte gewesen, „jetzt spielen Sie uns noch zum Schluß des Abends Ihr Lied und wir wollen es singen, ist es auch kein Weihnachtsgesang, so ist es dennoch ein herrliches Lob des liebenden Gotteswaltens“ und wunderbar schön, — so etwas hatte Elisabeth noch nie gehört, — erklang das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten,“ durch das hohe Gemach des Herrenhauses. Auf Elisabeth hatte dieses Lied tiefen Eindruck gemacht und besonders tröstlich waren ihr die Strophen:

„Gott, der uns ihm hat auserwählt
Der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.“

Die Jungfrau fuhr aus ihren Sinnen auf, die Christfeier war zu Ende und die Gemeinde verließ das Gotteshaus. —

Vor der Kirchtür stand Anton Michel mit seiner Familie, der Amtmann trat mit freundlichem Gruß auf ihn zu: „Also, wir erwarten Euch alle, auf Wiedersehen!“

In dem großen getäfelten Eßzimmer des Gutshauses stand eine lange weißgedeckte Tafel, darauf zwei prächtige Weihnachtsbäume, unter denen die verschiedenartigsten Geschenke ausgebreitet waren. Mit sorgsamer Hand ordnete Frau Henning hie und da noch etwas, wobei ihr Elisabeth fröhlich half, während der Amtmann die Kerzen anzündete. Jetzt war alles bereit, die Flügeltüren wurden geöffnet und herein traten sämtliche Angestellte des Gutes mit ihren Familien, unter ihnen Meister Michel mit seiner Katharine, den beiden Buben und dem glückstrahlenden Magdalenchen, das sich fest an des Vaters Hand hielt.

Nach Gesang eines Weihnachtsverses und einigen kurzen Worten des Gutsherrn wurde jedem sein Platz angewiesen zum Empfang der von gütigen Händen gespendeten Gaben.

Katharine Michel war kaum wiederzuerkennen, die verhärmten Züge hatten sich verloren, Glück und Zufriedenheit leuchteten aus ihren Augen. Erst jetzt wußte sie es, wie schön es war, an der Seite eines christlichen Mannes zu wandern, von ihm umhegt und beschützt, im innersten Denken, Streben und Glauben eins mit ihm. Immer wieder mußte sie staunen, wie wunderbar Gott sie geleitet und in allem Kreuz und Leid erhalten und sie nach der Drangsalshitze des mühseligen Lebens so reich gesegnet hatte.

„Mutter, Mutter, seht doch, seht!“ Mit den jauchzenden Worten ihres zweiten Buben, des 12 jährigen Justus, wurde sie in ihrem dankbaren Sinnen unterbrochen.

Mit glänzenden Augen hielt er ihr eine Geige entgegen, um sie dann an sein Herz zu drücken:

„Mutter, Mutter, eine eigne Geige! oh — —“ der beglückte Knabe fand keine Worte mehr.

Justus Tobias war ein auffallend musikalischer Knabe und der Amtmann war auf ihn aufmerksam geworden und ließ ihn von dem Hauslehrer seiner Söhne, Georg Neumark, Geigestunde geben. Das hatte aber nur kurze Zeit sein können, denn seit drei Viertel Jahren weilte dieser mit den Söhnen des Amtmannes in Königsberg, aber er sorgte dafür, daß der begabte Junge von dem Lehrer des Dorfes weiter in der Musik unterrichtet wurde, und nun hatte er ihm eine eigene Geige als Weihnachtsgeschenk zugedacht.

Während die Alten und Jungen sich über ihre Gaben freuten, setzte sich Frau Henning, nachdem sie in ihrer gütigen Weise an jedes Einzelne freundliche Worte gerichtet hatte, in eine lauschige Ecke des Gemaches und ihre Gedanken eilten zu dem vorjährigen Weihnachtsfest zurück. Da hatten ihre drei Kinder sie und ihren Gatten umgeben voller Lust und Fröhlichkeit. Diesmal mußten Philipp und Valentin zum erstenmal das Fest fern dem Elternhause verleben, und wenn sie auch in der erzieherlichen Obhut Herrn Neumarks wohl versorgt waren, so würden sie sich doch in die Heimat sehnen. Der Präzeptor, der ihnen ein lieber Hausgenosse gewesen war, hatte gerade die Festtage immer besonders verschönt mit seiner dichterischen und musikalischen Gabe. Und Mechtildis? — sie entbehrte das Elternhaus nicht in ihrer himmlischen Pracht, o, nein, aber sie — ach, das träumende Mutterherz, so stark und fest es auch im Glauben gewurzelt war, litt noch immer unter dem Trennungsweh. —

Jetzt trat der Amtmann zu ihr: „Ist es dir recht, wenn Elisabeth unser Lied singt, ehe wir die Leute entlassen, du begleitest sie wohl auf dem Spinett.“

„Ja, sehr recht ist es mir, gerade dachte ich an voriges Jahr, wie der Präzeptor uns sein Lied so herrlich geigte und wir es sangen,“ war Frau Hennings Antwort, während sie sich erhob, um sich an das Instrument zu begeben, und bald erklang es von Elisabeths glockenreiner Stimme mit der sich nach den ersten Strophen der schöne Alt der Spielerin, sowie der kräftige Baß des Amtmanns und auf seinen Wink hin die gute Tenorstimme Anton Michels vereinigten, als Schluß einer Weihnachtsfeier, wie im vergangenen Jahre zum Lobe des Herrn empor: „Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn allezeit.“

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

(Schluß von Seite 14.)

Wegen seinem hohen Alter gab er vor 1½ Jahren das Farmen auf und zog zur Stadt. Da er nun von der natürlichen Beschäftigung mehr los war, gab ihm dieses Gelegenheit, ein intimeres Leben mit Gott zu führen.

Nach 4 tägiger Krankheit an der Influenza schlug seine Erlösungsstunde. Vor seinem Ende, als er gefragt wurde, ob er bereit sei, heim zu gehen, drückte er sich mit Entschiedenheit und Festigkeit aus, daß der Weg offen sei, und ihm ging es so wie Simeon, der alt und wohl betagt war: „Herr, nur lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen.“ Er hinterläßt seine Gattin, 4 Söhne, 3 Töchter, 25 Großkinder und 10 Urgroßkinder, nebst vielen Freunden und Bekannten.

Jetzt ist sein Sehnen gestillt, welches er oft in letzter Zeit in Zeugnissen ausgedrückt: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich sein Angesicht schaue?“

Elbing, Kansas.

* * * * *

Lebensverzeichnis des Cornelius Barkman, gestorben am 1. März 1923.

(Auf Wunsch seiner Familie eingesandt für die Rundschau.)

* * *

Unser Gatte und Vater Cornelius Barkman wurde geboren den 9. Mai 1861, im Dorfe Waldheim, Südrußland. Er ist alt geworden 61 Jahre, 10 Monate weniger 8 Tage. Am 3. August 1879 wurde er vom Aeltesten Peter Töws auf seinen Glauben getauft. 1886 trat er mit mir, der jetzt in tiefe Trauer versetzten Maria, geb. Friesen, Tochter des längst verstorbenen Abram R. Friesen, in den Ehestand. Wir haben 37 Jahre und 7 Monate zusammen in der Ehe gelebt. Kinder sind uns geboren 12, wovon 6 Kinder ihm durch den Tod vorangegangen sind. Großkinder sind 6 und so betraure ich, 4 Söhne, 2 Töchter, 1 Schwiegersohn, eine Schwiegertochter, 1 Bruder und 2 Schwestern seinen für uns noch zu frühen Tod, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Es hat ihm in diesem Leben auch nicht an Trübsal gefühlt. Schon in seinem 40. Lebensjahr erblindete er gänzlich. Er ist gestorben Donnerstag, den 1. März, 10 Uhr abends. Etwa 18 Tage war er hart krank, die Krankheit war im Kopf oder im Gehirn, wie es schien. Wie der Arzt sagte, stammte es von einem schlechten Zahn her, es hatte eine Entzündung gegeben.

Seine in Trauer versetzte Gattin und die Kinder.

Die Begräbnisfeier fand Sonntag, den 4. März, von der Bruderthaler Kirche aus statt, unter großer Beteiligung von Trauergästen.

Sehr passende Ansprachen wurden gehalten von Rev. Benjamin Jantz, welcher die Einleitung machte, und von Rev. Peter Schmidt. Abwechselnd wurden noch passende Lieder gesungen, unter welchen auch das Lied war: „Ich möchte nicht länger auf Erden mehr sein,“ welches eines der Lieblingslieder des Verstorbenen war.

Nachher wurden die Freunde zum Mahl eingeladen, das im Hause von Johann W. Reimers (der Schwester des Verstorbenen) zubereitet war. Die Gäste wurden, wie bei solcher Gelegenheit üblich, mit Kaffee und Zwieback bedient. Nachher folgte noch Gesang und Unterhaltung und Schluß, geleitet von Rev. Peter Schmidt.

Ja, es gibt einen tiefen Schmerz für die betroffene Familie, ihren Vater durch den Tod abzugeben, wenn er auch blind war. Besonders schwer fällt es noch einem erwachsenen Sohn, der an der fallenden Krankheit leidet, Johann, den Vater zu entbehren, welcher ihm immer sorgend zur Seite stand. Es ist Ursache, ihrer fürbittend zu gedenken.

Barkman war auch ein Sohn des Predigers Jakob Barkman, welcher wie bekannt, schon in den Anfangsjahren hier den Tod in den Wellen des Red Rivers fand, als er mit einem Onkel Jakob Friesen in einem Boote den Fluß zwischen St. Boniface und Winnipeg kreuzen wollten und dasselbe im Sturm umkippte.

Mit Gruß: H. E. Kornelsen.

* * * * *

Henderson Nebr.

In Psalm 71, 3 singt der Psalmist: Sei mir ein starker Hort, dahin ich immer fliehen möge. Mit diesem Gedanken beschäftigte sich der Br. Cornelius Dahlke oft in seinen letzten Jahren, indem er oft schwer litt an Asthma, besonders bei trüben Tagen. In den letzten Tagen seines Lebens füllten sich seine Lungen so voll, daß er am 17. Febr. abends ruhig seinen Odem aushauchte.

Er war geboren im Jahre 1841, den 30. März in Süd-Rußland, Dorf Kontiniusfeld. In den Ehestand getreten im Jahr 1869 mit Katharina Nickel, welches Bündnis aber schon nach 18 Monaten durch den Tod seiner I. Frau aufgelöst wurde. Im Jahre 1871 reichte Anna Hübner ihm die Hand zum Bunde, in dieser Ehe durften sie 51 Jahre, 11 Monate und 10 Tage Freude und Leid miteinander teilen. Seine I. Frau und 4 noch lebende Kinder (6 waren ihm schon durch den Tod vorangegangen) empfinden tief das Abscheiden ihres Gatten und Vaters, — doch gönnen sie ihm gerne die Ruhe. Im Jahre 1877 kamen sie nach Amerika, siedelten hier in Nebr. an, wo sie auch die ganze Zeit gewohnt haben. Sein Alter ward 81 Jahre 10 Monate und 18 Tage.

Was ist das natürliche Leben? Ein flüchtiges, mühseliges, es gleicht, wie Gottes Wort sagt, einen Schatten, dem vergänglichem Grase, einer Blume, vergehet wie ein Geschwätz, wie Rauch, Dampf und wenn es köstlich gewesen ist, sagt Moses, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.

Wir haben hier in Nebr. einen trockenen und sehr gelinden Winter gehabt, doch der März hat uns schon Regen und Schneesturm gebracht. Auch ist hier noch immer ziemlich Krankheit. Schließe mit der Ermahnung des Ap. Paulus, 1. Tim. 6, 11. 12 **Fliehe, jage nach, kämpfe, ergreife.** Helfe uns Gott.

K. P. Epp.

* * * * *

— In einem Gebirgsorte in Bolivia gefriert Wasser jede Nacht, und mittags scheint die Sonne so heiß, daß sie Blasen auf der menschlichen Haut hervorruft.

* * * * *

Nicht mit Hoffen und Wünschen, nicht mit Jammern und Klagen, sondern mit Fleiß und ehrlichem Streben verbessert du deine Lage.
